Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

44. Jahrgang.

Eine monatliche Beilage: „Missionsblatt".

1911 **Berlin-Bremen, den 23. August.** **Nr. 34**

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. — Preis der Einzelnummer 15 Pf. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Ich kann nur tragen . . . Von Clara Auwers. — Das Geheimnis Gottes. Von Hermann Steiner. — Gilt das nicht von unserer Mission? — Ist der Glaube an ein Jenseits ein zentraler Bestandteil des Evangeliums? Von Felix Religiosus. — Himmelsfunken. (Schluß.) Von Marie Trommershausen. — Breslau. Von Saxo. — Anzeigen.

Ich kann nur tragen dieses Daseins Enge,
Wenn ich der Ewigkeit ins Auge sehe,
Erst seit ich meines Lebens Sinn verstehe
Hebt mich der Glaube weit aus dem Gedränge.
Bin ich auch fest auf dieser lieben Erde
Im kleinen Kreis der Pflichten eingekettet,
Ward ich zur höchsten Freiheit schon gerettet,
Als Gott am Anfang sprach sein ew'ges Werde!

Clara Auwers.

Das Geheimnis Gottes.

Römerbrief 11. 33–36.

Es ist seltsam, daß die Dinge, die uns die gewissesten sind oder sein sollten, oft zugleich die ungewissesten sind. Tausendfaches Leben in Menschen, Tieren und Pflanzen umgibt uns. Leben haben wir alle selbst. Das Leben ist uns also die allernächste, allerbekannteste Erscheinung. Und doch, wenn wir jetzt fragen, was ist eigentlich das Leben, wie ist es zum ersten Male auf der erkalteten Erde entstanden, was ist Sinn und Wert des Lebens und das letzte Ziel seiner Entwicklung, dann stehen wir auf einmal vor lauter Wundern und Rätseln, wir verstummen vor dem Geheimnis des Lebens.

Und ebenso ist uns nichts gewisser als der Tod. Alles Lebende muß sterben und vergehen, viele sahen wir schon um uns den Tod erleiden, ganz gewiß und sicher trifft auch uns einmal der Tod. Aber was ist nun eigentlich das Sterben und der Tod? Gibt es ein Leben nach dem Tod? Wie wird das Leben nach dem Tode sein? Keiner der Lebenden hat jemals den Tod kennen gelernt und uns von einem Leben nach dem Tod Kunde gebracht. Wir stehen wieder vor einem großen Geheimnis, vor dem Geheimnis des Todes.

Ebenso geht es uns auch mit Gott, dem Herrn über Leben und Tod, dem Grund und Ziel alles Seins und Werdens. Gott sollte uns das allergewisseste sein, gewisser, als unser eigen Leben selbst. So als das allerbekannteste und sicherste in der Welt haben wir ihn als Kinder durch die Belehrung von Eltern und Lehrern kennen gelernt, von seinem Wesen gehört, seine Eigenschaften auswendig gelernt. Aber je mehr wir später Gottes Wesen zu erfassen, ihn mit unserm Verstand und unseren Begriffen zu erkennen suchten und uns deutlich machen wollten, was heißt das alles: Gott ist Geist, er ist ewig allgegenwärtig, allwissend, allmächtig, um so wunderbarer und unerforschlicher wurde für unser Sinnen und Denken Gott. Und auch wenn wir seine Werke in der Natur und seine Wege in der Geschichte der Völker und der einzelnen Menschen erforschten, immer gleich geheimnisvoll blieb uns Menschenkindern Gottes Wesen und Wirken, so daß wir jetzt und zu jeder Stunde nicht anders können, als vor dem Geheimnis Gottes ehrfürchtig stille stehen und mit Paulus sprechen: O, welch eine Tiefe des Reichtums und der Weisheit und der Erkenntnis Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Denn von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit!

Stehen wir heute einmal stille vor diesem Geheimnis Gottes! Schauen wir zuerst seine Werke in der Natur! Wir haben heute eine viel größere Erkenntnis der Natur und ihrer Gesetze, als vergangene Geschlechter. Aber deshalb ist sie uns nicht weniger wunderbar geworden, sondern nur immer größer und wunderbarer. Für Paulus waren die Sterne noch kleine Lichter am festen Himmelsgewölbe angeheftet. Für uns bewegen sich im unermeßlichen Weltenraum Millionen und aber Millionen von leuchtenden Sonnen und Welten, die meist viel größer sind als unser kleiner Erdenball. Milliarden und Billionen von Meilen sind einzelne dieser Sonnen von uns entfernt. Und dieses ganze unzählige Heer von Sternen nimmt seine Bahnen nach festen Gesetzen und Ordnungen. Wie wir aber neue Blicke in die Welt der großen Dinge getan haben, so auch in die Welt der allerkleinsten Lebewesen. Durch das Mikroskop haben wir erkannt, daß selbst in einem einzigen Wassertropfen Hunderte von kleinen Tierchen leben. Jeder von uns weiß heute von Bazillen und Bakterien, diesen allerkleinsten Geschöpfen, die kein bloßes Auge sehen kann. Und weiter neue Kräfte haben wir kennen gelernt: Elektrizität, Röntgenstrahlen, Radium, Kräfte, die unsichtbar und unergründlich bleiben. Aber wir brauchen gar nicht bei solchen neuen Entdeckungen zu verweilen. Alles, was uns täglich in der Natur umgibt, ist nicht weniger wunderbar. Sind nicht jedes kleinste Gräschen und jede Ähre, die auf hohem Halme sich wiegt, Dinge, denen kein künstliches Bauwerk der Menschen je gleich kommen kann? Und mitten nun in allen Wunderwerken der Schöpfung steht der Mensch, um das alles zu

schauen und immer besser zu erforschen, er selbst das Wunder aller Wunder. Wie herrlich ist er ausgestattet: Leib und Seele, Augen, Ohren und alle Glieder, Vernunft und alle Sinne. In jedes einzelne könnten wir uns stundenlang versenken. Wir kleinen Menschen in der Unermeßlichkeit der Schöpfung müssen bekennen:

Hier steh' ich.
Rund um mich ist alles Macht!
Und Wunder alles!
Mit tiefer Ehrfurcht schau'
Ich die Schöpfung an,
Denn du,
Namenloser, erschufest sie. (Klopstock.)

O welch' eine Tiefe des Reichtums und der Weisheit und der Erkenntnis Gottes!

Doch Paulus denkt bei seinem Lobpreis vor allem an etwas anderes: an die unbegreiflichen Gerichte und unerforschlichen Wege Gottes in der Geschichte des Menschengeschlechts. Er denkt vor allem an die Geschichte des jüdischen Volkes. Inmitten heidnischer Völker ist dieses Volk durch die Propheten zur Erkenntnis des einen ewigen Gottes geführt worden. Diese Propheten aber hat das auserwählte Volk verfolgt und getötet. Es hat zuletzt seinen größten Propheten und Gottesmann aus seiner Mitte verstoßen. Bald darauf aber ist Jerusalem gefallen und dem Erdboden gleich gemacht worden. Das jüdische Volk wurde zerstreut in alle Länder und hat sich bis heute in zähem Festhalten seiner Eigenart unter allen Völkern erhalten. Wie wunderbar ist die ganze Geschichte des jüdischen Volkes! Wie gar unbegreiflich sind Gottes Gerichte und unerforschlich seine Wege! Oder denken wir an die Geschichte unseres eigenen Volkes. Die Bekehrung der alten heidnischen Deutschen zum Christentum, die Herrschaft der katholischen Kirche im Mittelalter, die Tat der Reformation, das unsägliche Elend des 30jährigen Krieges, die Erhebung Preußens vor 100 Jahren gegen Napoleon, der gewaltige Aufschwung auf allen Gebieten der Wissenschaft und Technik, der Kampf und Sieg der deutschen Stämme 1870/71, die Einigung zu einem großen Deutschen Reiche, in dem wir heute leben, das seine Boten ausschickt zu allen Völkern und durch seinen Fleiß und seine Tüchtigkeit sich fremde Länder erobert. Wie wunderbar ist die Geschichte unseres Volkes! Und ebenso geht es uns, wenn wir unsere Blicke über die Geschichte der anderen Völker schweifen lassen: Engländer, Amerikaner, Inder, Chinesen, Japaner. Wie noch nie sind die Völker der ganzen Welt einander nahe gerückt in gegenseitigem Austausch, immer enger werden sie einander verbunden in Glück und in Unglück. Was mag die Zukunft hier noch bringen? Wie wird die Zukunft unseres eigenen Volkes sein? Wunderbar ist alle Vergangenheit der Geschichte. Unergründbar liegt die Zukunft vor uns. Ja, wie unbegreiflich sind Gottes Gerichte und unerforschlich seine Wege!

Und nun gar wenn wir auf die Schicksale der einzelnen Menschen, auf unseren eigenen Lebensweg schauen. Leid und Freud, Glück und Unglück, böse und gute Tage sind darin oft seltsam gemischt. An manchem Abgrund ging unser Weg dahin, in manche Tiefe und wieder auf manche lichte Höhe wurde er geführt. Bis heute ist uns Leben und Gesundheit erhalten geblieben, mancherlei Güter dürfen wir uns erfreuen. Andere aber sehen wir in Krankheit und Not dahinsiechen, viele sehen wir seufzen in ihrem Elend. Wie dunkel sind um uns herum die Lebenswege von Angehörigen, Freunden und Nachbarn. Wie unergründlich war und ist unser eigener Lebensgang. Und was mag die Zukunft uns noch alles bringen? Wir können es nicht wissen. Dunkel, wie mancher Tag der Vergangenheit, liegt erst recht die Zukunft vor uns und uns bleibt nur eines, vor dem großen Gott, der die Völker und die einzelnen ins Leben führt und leitet, in die Knie sinken: Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege, denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr; sondern so viel der Himmel höher ist denn die Erde, so sind auch meine Wege höher denn eure Wege und meine Gedanken höher denn eure Gedanken.

Wenn aber so Gottes Wege uns schon wunderbar sind, wie viel unergründlicher und geheimnisvoller muß dann erst Gottes Wesen für uns sein! Können wir es wagen, ihn zu erkennen, wie er ist, sein Wesen in unsere Worte und Begriffe zu fassen? Gott wohnt in einem Licht, da niemand zukommen kann, niemand hat Gott je gesehen. Ewig unerforschlich bleibt uns Menschenkindern der Ewige. Wir können nur in schwachen Bildern, in stammelnden Worten von ihm zu reden suchen. Als Kinder hatten wir noch von allen Dingen schwache Bilder und Worte. Da wir erwachsen waren, taten wir die kindlichen Anschauungen ab und gewannen eine bessere, festere Erkenntnis. Gott gegenüber aber bleiben wir immer auch die Klügsten und Weisesten unter uns, Kinder, die Gott nur sehen können durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort, die vor seiner Größe und Majestät nur stammeln und lallen können. Unsere Erkenntnis Gottes bleibt immer Stückwerk.

Das hat einmal der große Kirchenvater Augustin erfahren müssen. Er versuchte in heißem Bemühen Gottes Wesen zu erkennen und in feste Worte zu fassen. In jener Zeit träumte ihm einmal, wie er in tiefen, grübelnden Gedanken über Gottes Wesen versunken am Ufer des Meeres wandelte. Da sah er einen Knaben am Strand, der sich eine Grube in den Sand gegraben hatte und mit einer Muschel gar emsig Meerwasser in die Grube schöpfte. Was machst du da, mein Sohn, redete ihn Augustin an. Oh! sagte der Knabe, ich will nur das Meer in meine Grube schöpfen. Da lächelte Augustin: damit wirst du auch in 1000 Jahren nicht fertig werden. So, sprach der Knabe, richtete sich auf und trat Augustin plötzlich in der Gestalt eines Engels entgegen: Und du willst den großen, unbegreiflichen Gott mit deinen Menschengedanken erschöpfen und in deinen Menschenkopf fassen. Nein, eher schöpfte ich das Meer hier in diese Grube — sprach's und verschwand. Seht, so tief ist das Geheimnis des Wesens Gottes, daß kein Mensch es ergründen und erfassen könnte. Ja, „wer darf ihn nennen? und wer bekennen: ich glaube ihn?"

Und daß es so ist, das hat auch sein Gutes. Wie haben vergangene Geschlechter sich bemüht, Gottes Wesen zu ergründen und haben es nicht vermocht. Wie haben sie oft gestritten und gekämpft um die rechten Begriffe und Worte über Gott. Sie haben viele Christen, die anders über Gott dachten und redeten, als Ketzer verurteilt und verdammt, ja auf Scheiterhaufen verbrannt zur größeren Ehre Gottes. Und selbst heute hat dieser Streit und Kampf noch nicht aufgehört. Noch heute richtet und verdammt man Männer, die in anderen Worten von dem großen Geheimnis Gottes zu reden versuchen. Da wollen wir, lieben Freunde, bescheidener sein, in Ehrfurcht uns neigen vor dem großen Geheimnis Gottes, jedem die Freiheit lassen, Gott in seinen Gedanken und Worten auszudrücken und bei dem, was wir selbst über Gott sagen und erkennen, festhalten, daß es nur ein schwaches, kindliches Stammeln und Lallen sein kann gegenüber der unerschöpflichen Größe des ewigen Gottes.

Ist durch das alles unser Gottesglaube nun ärmer geworden? Ich glaube: nein. Er ist noch viel größer geworden. Wagen wir es auch nicht mehr, Gott in feste Worte und Begriffe zu fassen, so steht seine unerforschliche Majestät nur um so mächtiger vor unseren Seelen. Wagen wir es auch nicht mehr, ihn zu nennen, so ist die ganze Welt um so mehr erfüllt von der Fülle und der Tiefe seines

Reichtums. Überall fühlen und erleben wir nun Gottes Nähe, denn von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge, wie Paulus weiter sagt. Gott ist Grund und Ursprung aller Dinge; er ist es, der allem in der Welt sein Leben gibt und erhält. Aber nicht nur von draußen bewegt Gott die Welt. Durch ihn und in ihm sind alle Dinge. In ihm hat alles sein Sein und Werden. In uns selbst ist Gott. In uns selbst will sein heiliger und reiner Geist mehr und mehr Wohnung nehmen. In ihm leben, weben und sind wir. Und weiter zu ihm sind alle Dinge. Wie alle Bäche und Flüsse der Welt schließlich in der Tiefe des Meeres enden, so werden auch alle Dinge und alle Wege der Menschenkinder in Gott zurückkehren und in ihm münden, bis Gott sein wird alles in allem. So fühlen und erleben wir Gottes unerforschliche Größe und Majestät. Und wenn wir nun auch noch in einem Bilde von ihm reden wollen, dann haben wir ja das köstliche: Vater im Himmel. Vater! Wohl ist auch dies ein Wort und Bild, aus unserer kleinen, schwachen Menschenwelt genommen, aber wir können doch das höchste damit sagen: Gott ist unser Vater, Gott ist die Liebe, er hat uns alle berufen und bestimmt zu seiner Gemeinschaft und Vollkommenheit, er will uns alle haben als seine lieben Kinder.

„Wer Gott ist, wird in Ewigkeit kein Mensch ergründen,
Doch will er treu zu jeder Zeit sich uns verbünden."

Ihm sei Ehre in Ewigkeit!

Ehrfurchtsvoll standen wir heute still vor dem Geheimnis Gottes: o welch' eine Tiefe des Reichtums und der Weisheit und der Erkenntnis Gottes! Vor seiner unerforschlichen Größe und Majestät neigen wir heute unsere Knie und sprechen in demütiger Anbetung:

Geist, der alles füllet, drin wir sind und weben,
Aller Dinge Grund und Leben!
Meer ohn' Grund und Ende, Wunder aller Wunder,
Ich senk mich in dich hinunter;
Ich in dir,
Du in mir,
Laß mich ganz verschwinden,
Dich nur seh'n und finden. Amen.

Hermann Steiner.

Gilt das nicht von unserer Mission?

Ein Gruß nach Bern.*)

Man hat wohl gesagt, die Deutschen würden besser getan haben, sich mit dem Kaisertum gar nicht zu befassen, wenigstens erst ihre einheimische politische Ausbildung zu vollziehen, um alsdann mit gereiftem Geist in die allgemeinen Verhältnisse einzugreifen. Allein nicht so methodisch pflegen sich die Dinge der Welt zu entwickeln. Das Innerlich-wachsende wird schon in demselben Augenblicke berufen, sich nach außen auszubreiten. Und war es nicht selbst für das innere Wachstum von hoher Bedeutung, daß man in ununterbrochener Verbindung mit Italien blieb, welches in Besitz aller Reste der alten Kultur war, von wo man die Formen des Christentums empfangen hatte! An dem antiken und romanischen Element hat sich der deutsche Geist von jeher entwickelt. Eben durch die Gegensätze, welche bei der fortdauernden Verbindung so unaufhörlich hervortreten, lernte man in Deutschland Priesterherrschaft und Christentum unterscheiden.

*) Leopold von Ranke. Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation. Bd. I, S. 15.

Ist der Glaube an ein Jenseits ein zentraler Bestandteil des Evangeliums?

Die im Thema angeschnittene Frage ist im Jathoprozeß von ausschlaggebender Bedeutung geworden. Durch Jathos hierin ablehnende Haltung hat sich die Erbitterung der Spruchrichter aufs höchste gesteigert. Jathos Verteidiger, Professor Baumgarten, steht hier verwundert, erschrocken, betrübt da. Professor Troeltsch in seinem ausgezeichneten Juliartikel der „Christlichen Welt" bezeichnet Jatho als den Mystiker, der mit dem Jenseits gebrochen hat; und viele liberale Männer rücken hierin ängstlich von Jatho ab und erklären wiederholt, daß sie Jathos Theologie sich nicht zu eigen machen können.

Hat denn nun Jatho wirklich ein solches Kapitalverbrechen begangen, als er die Jenseitsideen ablehnte?

Das folgende soll einen Versuch bieten, zu zeigen, daß der Jenseitsglaube kein zentraler, unentbehrlicher Punkt des christlichen Dogmas ist, daß man ein wahrer, gottinniger Christ sein und dennoch dem Jenseitsglauben ganz kühl und ablehnend gegenüberstehen kann.

Es ist kein Zufall, daß die Dogmatiken, die man zur Hand nimmt, recht wenige Seiten mit der Eschatologie füllen. Während über die zwei Naturen Christi Dutzende von Spalten gefüllt werden, rieselt die theologische Quelle in der Lehre vom Jenseits recht spärlich. Kein Wunder! Jeder Dogmatiker hat das Gefühl, daß diese Dinge über das Erkennbare und fest Glaubbare weit hinausgehen, daß vielmehr gerade hier eine keusche Bescheidenheit am Platze ist, anstatt in zudringlicher Neugier den Schleier von solchen Dingen ziehen zu wollen, die uns immer ganz und gar verborgen sein werden.

Man mache sich überhaupt nur einmal ernstlich klar, was der Gegensatz von Diesseits und Jenseits aussagen kann. Im Grunde ist ja alles, was wir Menschen tun, glauben oder hoffen, durchaus diesseitig. Selbst wenn wir Matth. 25 ganz wörtlich nehmen, so ist doch der Schauplatz diesseitig, nämlich der Himmel, die Welt, Gottes Haus. Über Gott hinaus aber kann es nichts geben. Selbst die Vorstellung der Hölle führt uns zu keinem wirklichen Jenseits, wenn wir sie klar durchdenken. Der Heiland sagt Matth. 11, 23: Kapernaum wird in die Hölle hinunter gestoßen werden. So wird uns der Gedanke nahe gelegt, daß wir uns die Hölle im feurigen Innern der Erde zu denken haben. Das ist aber auch nichts Jenseitiges.

Und wenn ein Menschenwesen im Tode geistig und leiblich sich auflöst, so leben diese Geistes- und Leibesatome weiter, aber nicht im Jenseits, sondern im Diesseits, nämlich im Weltall, in Gottes Schöpfung. In diesem Glauben liegt gar nichts Unfrommes, sondern es lebt darin die fromme Überzeugung, daß wir uns niemals Gott entziehen können, ob wir nun als bewußtes Einzelwesen leben oder uns in unsere Atome aufgelöst haben.

Es gibt wohl einen Gegensatz zwischen geistig und leiblich, zwischen Kraft und Stoff, zwischen Organismus und Materie, aber einen klaren, durchdenkbaren Gegensatz zwischen Diesseits und Jenseits kann es gar nicht geben.

Der Evangelische Oberkirchenrat steht solchen Erwägungen keineswegs ferne. Er hat seinerzeit den Pastor Franke (Liegnitz) unbehelligt gelassen, als dieser erklärte: er verstehe die Wiederkunft Jesu rein geistig, in dem Sinne, daß Jesu Geist in der Menschheit immer mächtiger werde, bis nach dem grandiosen Jesuswort eine Herde und ein Hirte werde. Hiermit wird aber offenkundig das Jenseits ins Diesseits hineingezogen und also zugegeben, daß nur ein „Diesseits" sein kann.

Ein solcher Glaube schließt viel mehr Freudigkeit und gottinniges Vertrauen in sich, als seine entrüsteten Be-

kämpfer meinen. Der Tod kann dem Christen nichts anhaben, weil er bei Gott bleibt. Wie wir uns dieses „Beigottbleiben" im einzelnen zu denken haben, das können und werden wir Menschen nie ermitteln.

Demjenigen aber, der diese das Jenseits ablehnende Haltung als „Unglauben oder Gottlosigkeit" bezeichnete, brauchen wir nur mit Goethe zu sagen, daß es auch einen sehr unfrommen Glauben an das Jenseits geben kann und gibt.

Durch Jathos entschlossene Stellung in dieser Frage wird die Frage nach dem Kernpunkt aller Religionen und des Christentums noch viel ernster und schärfer untersucht werden. Die Gottinnigkeit und die Bewahrung der Seele (Matth. 16, 26), das ist der Herzpunkt des Christentums, aber nicht die Frage nach dem Jenseits.

Man soll dem massiven Glauben dessen, der am „Jenseits" mit allen Fasern hängt, nicht bekämpfend und höhnend gegenübertreten. Das wäre eine Kränkung und Schädigung der Seele (Matth. 16, 26); aber man soll auch denjenigen nicht ausstoßen, der von einem „Jenseits" nichts wissen mag, sondern überzeugt ist, daß er durch den Tod im Meere des Weltalls, in Gottes Schöpfung, untergeht und friedlich einschläft. Seine Gottinnigkeit und seine Hochachtung vor Gottes herrlichster Schöpfung, vor der menschlichen Seele, wird durch diesen entschlossenen Diesseitsglauben nicht berührt, sondern verschärft, denn seine Gottinnigkeit bedarf nicht der drohenden Hinweisung auf das strafende „Jenseits", um Gott getreu zu bleiben.

Was nun die biblische Grundlage der Jenseitsidee anlangt, so werden wir als Protestanten am allerwenigsten daran vorübergehen dürfen. Was Jesus hierüber gesagt hat, ist ungemein beherzigenswert; man muß aber dabei den Heiland wirklich als einen gegenwärtigen betrachten, diesen gottinnigen Seelenbewahrer in die heiße, wirre, verwunderte Gegenwart hineinstellen, man muß sich fragen, was würde unser Heiland, dieser religiöse Menschheitsgenius, heute über das Jenseits zu uns sagen, wenn er unter uns stünde und diese erhabene, fortgeschrittene Gotteswelt mit seinen staunenden, tiefsinnigen Augen betrachten würde. Er würde manches anders sagen, als er es in seiner keineswegs einheitlichen Jenseitslehre damals getan.

Man versuche einmal, Jesu Bild vom Jenseits zusammenzustellen, man bleibe ernsthaft und fest beim genauen Worte unseres Heilandes, man stelle womöglich in einer Zeichnung dar, wie der Heiland sich das Jenseits gedacht hat, und man wird erkennen, wie kindlich-schlicht seine Auffassung ist, wie sie aber eben darum von uns nicht wörtlich genommen werden kann.

Ich bezweifle keinen Augenblick, daß es Menschen gibt, die in vollem Glauben nach Matth. 16, 19 annehmen, daß der Himmel ein großes Haus hoch oben in den Wolken ist, daß dieses Haus eine Pforte hat, die nur ein bestimmter Schlüssel öffnen kann, daß die Hölle im Innern der Erde existiert, daß dort ein großer Feuerofen (Matth. 13, 42) ist, in den dienstbeflissene Engel die gottlosen Menschen hineinschieben. Man soll auch diesen schlichten Christen ihren Glauben nicht nehmen oder sie darin stören; aber es ist ja in solchen Anschauungen offenkundig gar kein Jenseitsglaube beschlossen, ebenso wenig wie in der kleinen Apokalypse des Paulus 1. Thessal 4.

Zudem gilt es zu bedenken, daß unser Heiland zuweilen in ganz wunderbarer Weise den Jenseitsglauben vergeistigt und damit alles kraß Sinnliche von ihm abgestreift hat. Die bekannten massiven Jenseitsanschauungen, die Jatho so gleichgültig abtut, lehnt er damit selber ab. Man lese nur, was Jesus Markus 4, 26ff. so feinsinnig über die geistige Art des Gottesreiches sagt. Aber von einem Jenseits ist da nicht die Rede. Ebenso ist Matth. 4, 17 das Reich Gottes eine geistige Macht, die hier auf unserer Erde, also auf dem „Diesseits", in der leiblichen Gestalt Christi erscheint. Das Reich Gottes, so verkündigt Christus Luk. 17, 21, indem er sich zu idealer Höhe erhebt, ein sinnliches Jenseits ablehnt und doch an seelenbewahrender Gottinnigkeit wahrhaftig nichts einbüßt: „Das Reich Gottes ist in uns Menschen."

Wenn wir von solchen Jesusworten die kindlich-schlichten Vorstellungen durchleuchten lassen, mit denen er dem naiven und massiven Glauben seiner Zeitgenossen entgegenkam, dann ist es wirklich nicht mehr sehr weit bis zu jenem Dichterwort: „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht", womit zweifellos ein sinnlicher Jenseitsglaube aufgehoben ist.

Gerade der Theologe, der die heilige Schrift studiert und durchdenkt, kann nicht zugeben, daß Jesu Jenseits-, Gerichts- und Wiederkunftsideen für uns maßgebend sein sollen. Es ist ja Aufgabe der theologischen Forschung, aber nicht Pflicht des Glaubens, uns zu sagen, was Jesus uns über das „Jenseits" etwa gesagt habe. Man wird da schwerlich zu einem allgemeingültigen Resultate kommen, immer wieder werden Widersprüche in Jesu Eschatologie sich finden, wenn wir z. B. nur daran denken, wie doch „die Welt nach dem Tode" in der Lazarusgeschichte Luk. 16 wirklich ganz anders aufgebaut ist als Matth. 11 oder Matth. 25, hier zwei ganz getrennte Welten, dort zwei Gegenden, zwar auch durch eine Kluft voneinander geschieden, aber doch nur so, daß die Seligen die Unseligen sogar noch erblicken können und umgekehrt.

Sonach, meine ich, ist es noch keineswegs ausgemacht, daß der von Jatho abgelehnte „Jenseits"glaube ein Kernpunkt des Christentums sei. Auch von hier aus betrachtet, ist Jathos Absetzung eine schlimme Tat, vor deren Verantwortung mir grauen würde. Denn es liegt in dieser Tat eine Undankbarkeit gegen den gütigen Weltenlenker, der uns den Jatho nicht zum Absetzen, sondern dazu geschenkt hat, daß wir immer heißer und inniger und ernster über Gottes schönste Gabe, über Christus und sein Evangelium nachdenken sollen.

Wenn an Jatho etwas zu überwinden ist, dann muß es, wie Baumgarten „Evang. Freiheit" betont, innerlich überwunden werden.

Richten ist eine schlimme Sache Matth. 7, 1; in geistlichen Dingen ist's eine besonders schlimme Sache, und am allerschlimmsten, wenn ein Mensch, der ein Leben im Sinne Jesu führt, verdammt wird. Schließlich muß man doch sagen, wenn er so wandelt, dann muß auch sein Glaube, der ihm dazu die Kraft gibt, der richtige Glaube sein, sicherlich für seine individuelle Person und für viele andere auch, wie Jathos Gemeinde es ihm bezeugt.

Wenn irgendwo — mußten die Spruchrichter bei diesem Manne die Hände untätig in den Schoß legen; nun haben sie leider gehandelt und haben eine Absetzung vollbracht, die wie keine andere, von der Kirchengeschichte überlieferte Absetzung einen dunkeln Schatten auf der Gottesgabe des Protestantismus bedeutet.

Felix Religiosus.

Himmelsfunken.

Von Marie Trommershausen.

(Schluß.)

„Allerdings. Sie haben recht. Sie sollten es um Jesu willen tun, weil er bei uns allein Ihnen in seiner wahren Gestalt nahe tritt."

„O, sagen Sie das nicht," bat Myrtilla. „Es tut mir weh."

„Tut Ihnen weh, Myrtilla? Dann sind Sie auf dem Wege zu uns," rief er leidenschaftlich. „Ich weiß bestimmt, Sie werden noch einmal zu uns gehören."

Myrtilla schüttelte den Kopf.

„Ich glaube es nicht," sagte sie traurig.

Da kamen die Kinder herangestürmt.

„Fertig, Myrtilla. Wollen wir nun gehen?"

Herr v. Höven zog die Uhr.

„Dann will ich mich verabschieden."

Am Abend dieses Tages ertappte Myrtilla sich darauf, daß sie Herr v. Hövens Bild vor ihre Augen stellte. Sie hörte seine Worte: „Wenn Sie sich der Gemeinschaft anschlössen! Wenn Sie es mir zuliebe täten —"

Nein, das würde nie geschehen. Auch Herr v. Höven gehörte zu den Leuten, die nur ihren Weg anerkannten und den Weg der andern verdammten. Wo würde sie die Religionsgemeinschaft finden, in der die Himmelreichsträger wohnten? In der alle Richtungen und Kirchendogmen fortfielen?

Dabei kam ihr der morgige Tee in die Erinnerung, zu dem Hilda sie mitnehmen wollte. Sie war gespannt darauf.

Dann betete sie wie alle Abende:

Lieber Gott mach' mich fromm,
Daß ich in den Himmel komm'.

Sie dachte nicht daran, daß dies ein alter Kinderreim war, den sie zuerst an der Mutter Knie gebetet, als sie kaum stammeln konnte. Für Myrtilla lag in diesen zwei Zeilen ihr ganzes religiöses Leben inbegriffen: laß mich fromm sein und leben nach dem Willen Gottes, dann habe ich das Himmelreich. Das hat Jesus gelehrt.

Es war acht Uhr, als Myrtilla mit Dietrichs an dem Ort der Zusammenkunft eintraf. Der Raum, den sie betraten, war ziemlich gefüllt, durchweg von Gebildeten. Myrtilla sah eine Menge Bekannte, Damen in großer Zahl und auch nicht wenig Herren, unter ihnen solche, deren Namen sie vielfach in der Öffentlichkeit gehört hatte, und die Klang und Bedeutung hatten.

Man saß gemütlich an Tischen mit Bekannten zusammen, man stand auf, um sich mit ferner Sitzenden zu begrüßen, die Unterhaltung flog lebhaft durch den Saal. Kellner reichten Tee und Gebäck. Doch jäh verstummte das Gespräch und jeder eilte seinem Platze zu, als ein Herr in der Mitte des Raumes sich erhob, die Versammlung begrüßte und ankündigte, daß heute ein Vortrag gehalten werde über den Begriff „Sohn Gottes". Er fordere schon jetzt die Anwesenden auf, sich auf die Diskussion vorzubereiten, denn das Thema sei zeitgemäß und brauche eine lebhafte und klare Aussprache.

Darauf trat der Redner des Abends an das Pult und begann. Ohne alle Umschweife steuerte er auf den Kernpunkt los: Die Kirche lehrt die zwei Naturen Jesu, einerseits wahrer Gott, andererseits wahrer Mensch und sie beruft sich dabei auf den mehrfach vorkommenden Ausdruck: Sohn Gottes. Damit sei Jesus zum Gott gestempelt in demselben Sinn wie der Vater, ausgestattet mit denselben Eigenschaften göttlicher Macht und Größe. Er, Redner, werde nun an der Hand der Geschichte nachweisen, wie die Kirche irrtümlich zu ihrer Auffassung gelangt sei. Er griff zurück auf die Zeit, da Jesus auf Erden lebte, auf die mündliche Überlieferung und die Zeit des ersten Christentums. Er wies nach, daß Jesus selber sich wohl als Gottes Sohn in dem Sinne angesehen habe, als er allein den Willen des Vaters ganz und vollkommen erfüllte, daß er sich aber nicht für Gott hielt in derselben Wesensart wie der Vater, sondern sich selber eine niedrigere Stufe zuwies: „Niemand ist gut denn der einige Gott," oder „Niemand denn Gott weiß Tag und Stunde seiner Wiederkunft."

Er sprach sehr wissenschaftlich, sehr geschichtlich, sehr gelehrt. Auch in der Diskussion fiel Myrtilla auf, welch ein tiefes, gründliches Wissen die Redner auszeichnete. Sie erklärten alles auf dem Wege der Forschung, auch die Wunder, die nur so eben gestreift wurden, weil sie einem späteren Vortrag vorbehalten werden sollten.

Wir Modernen, wir liberalen Theologen, wir Christen von heute — diese Worte fielen häufig. Myrtilla hörte sie ungern. Modernes oder unmodernes Christentum? Altgläubige und Neugläubige? Gibt es das? Eine Religion von heute? Darf man davon sprechen? Vielleicht wohl. Dann war Religion wieder gleich Bekenntnis, gleich Lehre, wie bei den andern religiösen Richtungen.

Von der Frage: ist es richtig, was die Modernen sagen, hätte Myrtilla gern abgesehen. Aber sie kam nicht los davon. Denn aus dem, was gesagt war, sprach nicht weniger der Brustton des Rechthabens, wie er herausgeklungen hatte bei den Frauen des evangelischen Bundes, bei den Gemeinschaftsleuten, bei den Blaukreuzlern und bei den Positiven. Ein überstarkes Selbstbewußtsein, einen leisen Spott über das Veraltete der sogenannten Orthodoxie, eine selbstverständliche Annahme, daß die Modernen die Wahrheit besitzen, hörte man deutlich aus all den Rednern.

Große Schatten legten sich auf Myrtillas Seele. Wenn sie noch eine leise Hoffnung gehegt hatte, hier das Himmelreich zu finden, das sie so inbrünstig suchte, so schwand die Hoffnung schnell. Ach nein, das Himmelreich wohnte weder in tiefer Forschung, noch in scharfer Kritik, ebenso wenig wie in den Dogmen und der Jesustheologie. Gewiß, Forschung mußte sein. Gewiß erwuchs Gutes daraus, gewiß gab es unter den Modernen wie unter den andern Richtungen fromme Leute. Aber Überhebung, Verwerfung der Denkart andrer, das durfte bei Himmelsreichsträgern nicht sein.

Also auch hier nur Funken. Himmelsfunken.

Myrtilla war still geworden. Dietrichs glaubten, sie sei müde, und Hilda versuchte mit geflüsterten Scherzen ihre Lebensgeister zu wecken, bis ihre Mutter es ihr verwies und sie bedeutete, Myrtilla in Ruhe zu lassen.

Im Schlußwort freute sich der Redner der angeregten Diskussion, die befruchtend für alle gewesen sei, und um 11 ging man auseinander.

Dietrichs brachten Myrtilla heim.

„Einverstanden bin ich nicht mit den Modernen," erklärte Baurat Dietrich. „Aber es sind hochgescheite Menschen darunter und man hört stets Hervorragendes. Besonders Professor Becker. Wissen Sie, Myrtilla, der zuerst in der Diskussion sprach, das ist ein ganz feiner Kopf. Fast mußte ich lächeln, als er sein Christentum betonte. Fiel es dir nicht auf, Frau?"

„Warum mußten Sie fast lächeln?" fragte Myrtilla.

„Na, hören Sie mal, das ist eigentlich kein Christentum mehr, wenn ich an keinen persönlichen Gott glaube, wenigstens würde ich es nicht so nennen."

„Tut er das nicht?" fragte Frau Dietrich mit ganz erschrockenen Augen. „Wie entsetzlich." Aber Hilda rief kampfesmutig: „Das sollte er mal öffentlich aussprechen! Dann würden seine Gegner schon antworten."

„Was ist ein persönlicher Gott?" fragte Myrtilla.

Der Baurat war verlegen. Myrtilla konnte einen überhaupt ins Gedränge bringen durch ihre grenzenlos unbefangenen Fragen. Sie faßte alles so einfach auf.

„Na, persönlicher Gott, das ist — persönlicher Gott — das ist der Ausdruck der Kirche. Damit sind wir groß gezogen. Ich bin schon im Konfirmandenunterricht gelehrt, daß wir als Christen an einen persönlichen Gott glauben müssen. Ich nehme an, daß wir uns also Gott als eine Person wie wir vorzustellen haben."

„Können wir das denn?" fragte Myrtilla. „Niemand hat Gott gesehen, nicht wahr? Kann es unrecht sein, wenn jemand sich von Gott ein anderes Bild macht als Sie oder ich?"

Dem Baurat kam ein glücklicher Gedanke.

„Adam wurde aber nach Gottes Ebenbild geschaffen," belehrte er. „Sehen Sie, Fräulein Myrtilla, da haben wir den Beweis."

Myrtilla antwortete nicht. Sie war so in Gedanken versunken, daß sie gar nicht merkte, als sie an ihrer Wohnung waren. Erst als Dietrichs stehen blieben und Hilda lachte, wurde sie es gewahr und lachte mit. Dann dankte sie in ihrer einfachen herzlichen Weise für die Begleitung und schlüpfte ins Haus.

„Ich will es aufgeben, dies nutzlose Suchen," dachte sie, als sie im Bette lag. „Ich will mich mit den Himmelsfunken begnügen. Die kann ich überall finden: in den verschiedenen religiösen Gemeinschaften, im Leben, in den einzelnen Menschen aller Richtungen."

Und am nächsten Morgen nahm sie ihr Tagewerk auf in ihrer alten Weise, frisch und fröhlich wie sonst.

Herr von Höven verzichtete endgültig darauf, sie für die Gemeinschaft zu gewinnen, da er ihre leise deutliche Abwehr merkte. Damit mußte auch der Wunsch, sie sein zu nennen, begraben sein. Denn daß nur eine, die der Gemeinschaft angehörte, seine Lebensgefährtin werden konnte, stand für ihn außer Frage. Da galt es eben der Sache dies persönliche Opfer zu bringen.

Die Jahre vergingen. Myrtilla lebte ihr Leben weiter, still, schmucklos, ohne Geräusch, getragen von tief innerster Frömmigkeit, deren Abglanz sich in ihrem fröhlichen, gleichmäßigen Wesen offenbarte. Immer mehr wuchs ihre Persönlichkeit und erstarkte zur Reife. Immermehr wurde sie den Eltern die unentbehrlicheTochter, den Geschwistern Beraterin und Helferin in kleinen und großen Nöten. Die Geistlichen der verschiedenen Richtungen brauchten sie; denn wenn sie eine zuverlässige Botin für schwierige Fälle von Armut, Verkommenheit und Krankheit nötig hatten, so erbaten sie Myrtillas Hilfe. Niemand fragte nach ihrer Richtung. Weder der positive, noch der liberale, noch der Gemeinschaftspastor erkundigten sich danach, ob sie in ihrem Sinne auf die Bedürftigen einwirke, sondern sie überließen es ihrem Ermessen. Ueberhaupt wurde nicht viel von ihr geredet, aber entbehren konnte sie keiner.

Da kam eine Scharlachepidemie nach Höhenort, verschleppt wohl durch einen hergetragenen Fall, denn Höhenort war ein sehr gesunder Aufenthalt. Die Epidemie entwickelte sich rasch zu einer solchen Höhe, daß Pfleger und Pflegerinnen nicht genug beschafft werden konnten und freie Helfer einspringen mußten.

Schweren Herzens hielt sich Myrtilla auf Verlangen der Eltern fern. Bis die Krankheit auch das Kellersche Haus erreichte. Alle Kinder wurden davon ergriffen außer Gustav, der nicht mehr im Elternhause wohnte. Erst pflegte Frau Keller allein. Dann brach sie erschöpft zusammen, und Myrtilla trat an ihre Stelle.

Lange Wochen dauerte die Krankheit, aber alle Kinder wurden gesund.

„Siehst du, Mutter, ich bin gefeit. Nun darf ich auch die Armen pflegen, nicht wahr? Die Not ist so groß", sagte Myrtilla mit glänzenden Augen. Der Arzt stand neben ihr.

„Ja, wir brauchen Hilfstruppen", bestätigte er. „Eine die wie Fräulein Myrtilla furchtlos, geschickt und willig ist, kann ich gebrauchen."

Da erlaubten es die Eltern.

Myrtilla bekam kein Scharlach. Viele Todesfälle waren zu verzeichnen, besonders im Armenviertel, aber endlich kam die Seuche zum Stillstand.

„Es ist kein neuer Fall mehr aufgetreten", sagte der Arzt. „Wir haben den Feind jetzt überwunden."

„Wenn Gustav heimkommt, feiern wir ein großes Familiengenesungsfest", rief der Major. „Nicht wahr, Berta, du machst gern mit? Deine Rangen lagen wahrhaftig schwer genug darnieder, und wie sind sie seitdem aufgeblüht."

Tante Berta nickte. Sie war sehr weich gestimmt in der Dankbarkeit, daß ihr die Kinder erhalten geblieben waren. Nun konnte sie auch endlich wieder ihrer Vereinstätigkeit nachgehen, die sie wochenlang hatte vernachlässigen müssen.

Am Abend dieses Tages kam Myrtilla heim mit matten Augen und schweren Gliedern.

Die Mutter erschrak aufs höchste.

Myrtilla lächelte beruhigend.

„Es ist ja kein Scharlach, Mutter. Ich habe nur Kopfweh und will mich ein paar Tage ausruhen. Es ist gar nicht schlimm, Mutter. Wahrscheinlich bin ich nur empfindsam, weil ich das Kranksein nicht gewöhnt bin. Wenn ich meine Müdigkeit verschlafen habe, stehe ich wieder auf".

Myrtilla stand nicht wieder auf. Das Kopfweh steigerte sich von Tag zu Tag. Der Arzt beobachtete sie prüfend.

„Scharlach ist das nicht", sagte er.

Es wurde Nervenfieber. Das Fieber wühlte in Myrtillas Körper, aber ihre Phantasien zu hören, war ergreifend für die Umstehenden. Sie sammelte die Himmelsfunken aus allen Richtungen und vereinigte sie zu einem Strahlenbündel, das dann zum Himmelreich wurde, und das wiederholte sich oft. Niemals suchten Schreckensbilder ihre Seele heim.

Ihr Körper erlag. In der Nacht der Krisis hatte sie einen klaren Augenblick, in dem sie die Ihrigen erkannte.

„Das Leben war doch ein Himmelreich," sagte sie mit strahlenden Augen.

Ein Leichenbegängnis wie Myrtillas war in Höhenort noch nicht gewesen. Jeder Stand, jedes Alter und jede Richtung war dabei vertreten. Da waren die ersten Kreise des Ortes und die geringsten Arbeiter, die Kinder und die alten Leute, die Orthodoxen, die Modernen und die Gemeinschaftsleute, die Kreuzbündler und der evang. Frauenbund, die Leidenden und die Kranken, so weit sie gehen konnten.

Auch Onkel Ferdinand ließ sich hinausfahren von Jakob, dem fortdauernd die Tränen über die Backen liefen. Und dabei sah er doch mit Befriedigung ,daß auch sein Chef, Direktor Schmid, sich unter der Trauergemeinde befand. Friederike stützte die Blinde, und beide Frauen schluchzten vor sich hin.

Mit gebeugtem Haupte und tiefer Erschütterung in den Zügen schritt Herr von Höven dicht hinter der Familie Keller. Ergriffen lauschte er dem Chor der Sänger.

Siehe, wir preisen selig, die erduldet haben. Und als er mit bebender Hand wie die andern Erde auf den Sarg warf, formten seine Lippen die Worte:

Selig sind die geistig Armen, denn ihnen gehört das Himmelreich.

Er merkte kaum, daß, nachdem alles vorüber war, die Trauerversammlung sich zerstreute und er allein noch an dem blumengeschmückten Hügel stand und mit brennenden Augen darauf hinstarrte.

Durch die Gänge des Friedhofs kam ein Fremder geschritten, der hier das Grab eines längst Verstorbenen besucht haben mochte. Er stellte sich neben ihn.

„Wer ist es, den man hier begraben hat?" fragte er leise. „Ich beobachtete den Trauerzug von ferne. Es muß eine hohe Persönlichkeit gewesen sein."

Herr von Höven sah auf und dem Fremden ins Gesicht. Er bemerkte, daß nicht bloße Neugier, sondern wirkliche Anteilnahme darin zu lesen war. Darum gab er die Antwort, die er der bloßen Neugier versagt hätte.

„Es war ein einfaches Mädchen, das im Leben wenig von sich reden machte. Aber doch war ein Besonderes an ihr. Sie besaß etwas, was wir andern nicht besitzen. Sie besaß nämlich das Himmelreich und trug es hinein in alles, was sie tat. Und Funken dieses ihres Besitzes fielen auch auf die, die mit ihr umgehen durften. Darum werden die Spuren ihres Lebens nicht bei uns vergehen."

„Wie meinen Sie das mit dem Himmelreich? Gehörte sie einer Sekte an? Oder einer Gemeinschaft?"

Herr von Höven lächelte. Das Lächeln sah etwas traurig aus.

„Sie meinen, wie wir andern tun, die wir uns Christen nennen? Der eine vertritt diese, der andere jene Richtung? Nein, denken Sie nur, sie gehörte zu keiner Richtung, sollte man es glauben? Weder zu den Positiven, noch zu den Modernen, noch zu den Gemeinschaftsleuten. Auch nicht zu einer Unterabteilung einer dieser Namen. Nein, was meinen Sie wohl, sie gehörte zu der Richtung der Frommen. Sie war einfach fromm."

„Sie war fromm?“ Wiederholte der Fremde zweifelnd. „Wie äußerte sich denn das?“

Herr von Höven lächelte wieder. Ein verlornes, fernes Lächeln.

„Eigentlich äußerte es sich gar nicht. Ihr ganzes Wesen war davon durchdrungen, Gottes Willen zu tun, in Jesu Fußtapfen zu treten und das Himmelreich auf Erden auszubreiten.“

„Ist es ihr gelungen?“ fragte der Fremde bewegt.

Herr von Höven strich mit leiser Hand über die schlanken Lilienkelche, die zu Häupten des Hügels blühten.

„Es ist ihr gelungen zu beweisen, daß zu einem Leben in Gott kein Kirchendogma, kein bestimmter Glaubensartikel, keine ausgesprochene Bekehrungsformel und keine wissenschaftliche Kenntnis nötig ist, sondern, daß das Himmelreich denen gehört, die sich arm und unwissend dünken, die aber die Quelle der Frömmigkeit in sich tragen“, sagte er inbrünstig. „Und so wollen wir, die wir sie im Himmelreich leben sahen, wir, die wir festgeformte Richtungen vertreten und sie zu verbreiten suchen, von jetzt an danach trachten, jeder in seiner Gemeinschaft, Himmelreichträger zu werden und wie sie fromm zu sein.“

Breslau.

Es war manchem schon nicht recht, daß man den Namen der alten Leopoldina ändern wollte. Warum soll der alte Kaiser Leopold nicht auch noch einen Namen in Breslau haben? Man ist doch sonst so für das geschichtlich Gewordene! Aber wie in der Tiergartenallee die Hohenzollernschen Herren Vorfahren reihenweis stehen, so müssen ihre Denkmäler auch die Straßen des geistigen Lebens zieren. Und so ist der sonst treffliche, aber geistig etwas langsame Friedrich Wilhelm III. dazu gekommen, der dritten Universität seinen Namen aufgeprägt zu sehen; weil sein Leben zufällig in eine Zeit großer Umwälzungen fiel, an der auch die Universitäten teilhatten. Altdorf, Rinteln, Ingolstadt, Landshut, Frankfurt, Helmstedt — um nur einige zu nennen — sind damals versunken, andere dafür emporgekommen.

Aber solche Liebhabereien ließen sich noch ertragen, wenn sie nicht mit einem System verbunden wären. Dieses System hat der preußische Kultusminister beim Breslauer Jubiläum programmatisch dargelegt. Man kannte es zwar schon; aber es war doch ein neuer Zug, es eingepackt in einigen Jubiläums-Glückwünschen darzubieten. Aber die Gelegenheit war günstig. Seine Exzellenz kann die Rektoren sämtlicher Universitäten nicht nach Berlin „ad audiendum verbum“ zitieren. Er möchte ihnen in vollzähliger Versammlung und coram publico doch einmal gern etwas sagen. Beim Breslauer Jubiläum sind sie nun aber alle beisammen, und hinter ihnen steht die ganze Professorenschar; hinter diesen die Studenten, und dahinter die Schar der Berichterstatter. In wenigen Stunden weiß es das ganze Land, was er hat sagen wollen, und die Klugen werden sich schon darnach einrichten.

Was hat er denn gesagt? Wer die Tendenz nicht durchschaut, könnte Verständiges, Zeitgemäßes herausgehört haben. Denn das ist die Kunst der heutigen Staatslenker, ihre Gedanken in solche Form zu gießen, daß die Uninteressierten und die Arglosen sich einverstanden erklären. Denn die sind die Majorität. Und wenn man sonst auch wohl das Schlagwort „Autorität — nicht Majorität“ hinausruft, man hat doch gern nicht nur die Autorität, sondern auch die Majorität auf seiner Seite. Der Sinn der Minister-Rede aber war: Der Staat in seinen Zentral-Instanzen weiß am besten, was den Hochschulen frommt. Der Staat als der Herr der Schule hat Freiheit, ausgleichende Gerechtigkeit und Ordnung in seiner Hand. Der Staat besetzt die Lehrstühle; die Fachleute werden „gehört“.

Man kann darüber streiten, ob es richtig war, diese Gedanken der Staats-Allmacht und unfehlbaren Staats-Weisheit grade bei dem Jubelfeste einer Universität zu verkündigen. Was mögen die Herren in ihren Talaren wohl für Gesichter gemacht haben! Aber zuletzt ernten sie doch nur, was sie gesät haben. Der moderne Staatsgedanke ist doch grade durch die Hochschulen wissenschaftlich, lehrhaft vertreten worden. Man hat's vielleicht etwas anders gemeint, hat sich die Wirkung der „Lehre“ in anderer Richtung vorgestellt; aber zuletzt können sich die Herren doch nicht wundern, wenn sie nun auch selbst dem Staatsgedanken völlig untergeordnet werden. Ja freilich, auf dem Katheder lautete es etwas anders. Es war von der Macht der Idee die Rede; man sprach mehr davon, daß der Staatsgedanke gleichsam als Macht in den Herzen der einzelnen Untertanen regieren müsse. Aber jede „Idee“, wenn sie gut scheint, wird in Berlin praktisch umgearbeitet in jene mehr bureaukratische Form, die so beliebt ist.

Tatsächlich haben wir schon den vom Minister angekündigten Zustand. Ein älterer akademischer Freund hat in seinen jungen Jahren noch um die Achtung und das wissenschaftliche Wohlwollen der besten Vertreter seines Faches geworben. Das schaffte ihm neben der selbstverständlichen Verbindung nach Berlin dann den Eintritt in die akademische Laufbahn. Heute müssen die jungen Gelehrten nach Berlin bei jeder Gelegenheit. Althoff sprang mit ihnen um, wie ein Schulrat mit seinen Probekandidaten. Die Reise zum Minister ist heute das einzige Mittel, um das Ziel der Wünsche zu erreichen. Der Minister hat die Stellen, das Geld, die Leute, die Macht; und so traut man ihm auch die Sachkenntnis im einzelnen Falle zu.

Die Rede in Breslau war wohl auch nach Frankfurt hin gehalten. Dadurch verliert sie etwas von ihrer Unhöflichkeit. Die Frankfurter am Main wollen eine Hochschule haben; und es scheint, sie wollen mit ihrem Gelde sich dabei auch einige Selbständigkeit und Freiheit erkaufen. Dies Bemühen wird vergeblich sein. Der preußische Staat bestimmt das Maß der Selbständigkeit und Freiheit. Die Frankfurter seit 1866 nicht mehr!

Sazo.

Jatho
Fröhlicher Glaube

Preis geb. 3,60 M.

Soeben ist die

3. Auflage

des prachtvollen Andachts-büchleins erschienen.

Wir bitten um baldige freundliche Bestellung unter Benutzung der Bestellkarte aus Nr. 28 des Protestantenblattes.

Jatho
Persönliche Religion

Preis geb. 5 M.

Dieses Predigtbuch des Kölner Pfarrers ist jetzt

fast vergriffen!

Unsere Freunde, die noch ein Exempl. des Buches wünschen, bitten wir daher, sofort zu bestellen.

Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H.
Abteilung: Versandbuchhandlung
Schöneberg-Berlin, Eisenacherstraße 45.

Adressen zwecks **Gewinnung neuer Abonnenten** nimmt jederzeit gern und dankbar entgegen **Protestant. Schriftenvertrieb G. m. b. H.**

Empfehlenswerte Bäder, Sommerfrischen, Hotels, Pensionen usw.

Nach dem Norden

über **Warnemünde**–(Dampffähre 2 Stund.)–**Gjedser–Kopenhagen.**
Ununterbrochene Eisenbahnfahrt.

Dänemark

Finnland, Norwegen und Schweden kostenlos. Fahrkarten zu Originalpreisen durch das

Verkehrsbureau „Norden"

Amtl. Reisebureau der Dänischen Staatsbahnen
BERLIN, Unter den Linden 3 (Ecke Wilhelmstr.).

Ostseebad Nienhagen bei Doberan i. Meckl. **Pension Buchwald**
Direkt am Walde. ∴ Anerkannt gute Küche. ∴ Mäßige Preise.

Knaben-Pension. Im Pfarrhaus Geismar bei Frankenberg (Hessen) finden Knaben liebevolle Aufnahme, gewissenhaften Unterricht, gute Verpfleg. Vorbereit. f. alle Schulen. Pensionspr. 820 M.

Sanatorium Dr. Amelung

Königstein im Taunus

für Nervenkranke und Erholungsbedürftige, für Magendarmkranke, Stoffwechsel- und Ernährungsstörungen. Herrliche Lage am Walde, 400 m hoch. Alle modernen Kurmittel. Sorgsame Behandlung und Verpflegung. Auch Winterkuren. — Prospekte auf Wunsch. — Leitende Aerzte: Sanitätsrat **Dr. Amelung, Dr. Geissler,** Nervenarzt.

Finkenmühle
Post Mellenbach i. Thür. Wald.

Sanatorium für Nervöse, Magen- und Darmkranke und alle, die Ruhe und sorgs. ärztliche Behandlung lieben.

Pension Oberrain

— bei **Unken** (Salzburg) —
in herrlicher Lage

Sommerfrische

Luft- und Sonnenbäder.
10 mal täglich mit Reichenhall
:: Autoverbindung. ::
Betty v. Homeyer.

Der Schwesternverein der Hamburgischen Staatskrankenanstalten sucht bei außerordentlich günstigen Bedingungen und Pensionsverhältnissen **gebildete Mädchen** im Alter von 20 bis 35 Jahren zum Eintritt als Schülerinnen, Volontärinnen und Lehrschwestern. Derselbe ist mit einer staatlichen Krankenpflegeschule verbunden. Näheres bei **Frau Oberin Dietrich, Hamburg 20, Ericastr. 1.**

Tausende Raucher empfehlen

meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden **Tabak.** Eine **Tabakspfeife** umsonst zu 9 Pfd. meines berühmten **Förstertabak** für 4,25 frko. 9 Pfd. **Pastorentabak** u. Pfeife kosten zus. 5 M. frko 9 Pfd. **Jagdkanaster** mit Pfeife 6,50 M. frko. 9 Pfd. **holl. Kanastern.** Pfeif. 7,50 M. frko. 9 Pfd. **Frankfurter Kanaster** mit Pfeife kosten frko. 10 M. gegen Nachnahme. Bitte anzugeben, ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgeschn. Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.

E. Köller, Bruchsal
(Baden.) Fabrik. Weltruf.

Fehlfarben

25—30 Prozent billiger als reine Farben.

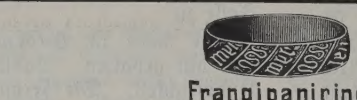
Sortiment Nr. I, 10 Sorten, deren reine Farben 70—100 M. kosten. 250-Stück-Kiste 16,50 M. Sehr zu empfehlen. — **Sortiment Nr. II,** garantiert rein überseeisch, leicht und milde, 250-Stück-Kiste 12 M. **La Crema,** Fasson wie Klischee, vorzüglich leichte, würzige Zigarre, 100 Stück 5,50 M., Fehlfarben 250-Stück-Kiste 11,25 M. Von 20 M. an franko. Preisliste frei. Den Herren Beamten 3 Monat Ziel.
Max Schmidt. Bremer und Hamburger Zigarrenfabrik-en gros-Lager, **Hannover.**

Seidenstoffe

Größtes Sammet- u. Seidenlager Deutschlands.

Julius Zschucke

Königl. Sächs. Hoflieferant
Muster zu Diensten. :: Billige Preise.
Dresden 1, **An der Kreuzkirche 2** parterre und 1. Etage.



Frangipaniring

(myt wyllen dyn eygen).

Sinnigster Verlobungs- u. Ehering.

Ausführliche Beschreibung dieses alten Fundes aus dem XVI. Jahrhundert mit Preisverzeichnis gratis und franko
Paul Telge, Kgl. Rum. Hofgoldschmied und Hofjuwelier, **Berlin C 19, Holzgartenstraße 7.**

Wer sich wohlfühlen will, trage nur meine poröse

Gesundheitswäsche Star.

Ärztlich empfohlen! In vielen Naturheilanstalten u. Sanatorien eingeführt.
Hemden Stück 5.50, Oberhemden 6.50, Beinkleider 4.50 gegen Nachnahme.
Bei Bestellung bitte Halsweite anzugeben.
Bei Bezug auf dieses Blatt 5% Rabatt.
Zahlreiche Nachbestellungen.
Paul Gnilka, Leobschütz.

Th. Mannborg, Leipzig-Li.

Angerstrasse 38.

Königl. Hoflieferant.
Erste Harmonium- nach Saug- Fabrik in Deutschland windsystem.
Höchste Auszeichnungen.

Harmoniums

in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

Ia. Kristallzucker

garantiert ohne Blau, empfiehlt für den **Hausgebrauch,** insbesondere zum **Einmachen** von Früchten, zur **Obstweinbereitung** und als **Bienenfütterung**

Zuckerfabrik Atzendorf
Kreis Calbe a. S.

Kata-log gratis

„Schuhwaren" Direkt ab Fabrik

in Boxcalf und Chevreauleder, Schnür-, Knopf- u. Derbystiefel in allen Formen nach Wunsch. Größe: 25-26, 27-30, 31-35, 36-42, 40-46. Preis: 3,00, 4,25, 5,25, 7,50, 8,50. Ohne u. m. Lackkappe ein Preis; Besteller hat keine Nachnahmespesen zu tragen. Paarweise gegen Nachnahme. — Umtausch gestattet. An Staatsbeamte folgt Lieferung ohne Nachnahme.
Schuhfabrik „PHÖNIX", Pirmasens.

Künstler-Tischdecken

Malerei-Imitation, Handarbeit, kein Druck, **garantiert wasch- und lichtecht,** in prächtigen Mustern, per Stück M. 6,50. Auf Wunsch Abbildungen. Buntgewebte Kaffee- und Gartentischdecken in allen Preislagen. **Frau Minna Genthe**
Neugersdorf i. Sa.

Reger-Seife

hergestellt nach D. R. P. 155.108, trockenhart getrocknet nach System „Reger", D. R. P. 218.429, ist eine selten gute Hausseife. Wasch- und Bleichkraft erregt Staunen, ihre Sparsamkeit verblüfft! Die angenehme Milde als Gesichtsseife überrascht! **Ersetzt** moderne Wasch- und Bleichmittel, die ebenso teuer sind wie oft schlechte Gesichtsseifen. Das Pfund-Paket 40 Pfg. versendet überallhin, wo nicht erhältlich, die Zweigniederlassung **C. W. Reger Söhne, Breslau III/5** porto- und bahnfrei unter Nachnahme

	9	30	50	100 Pfund
für	3,85	12,—	19,50	38,— Mark.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beiblatt Nr. 34.

Berlin
Bremen.

23. August 1911.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: An unsere Leser. — Tagebuch: Der Evangelisch-kirchliche Anzeiger und Pfarrer Jatho. — D. Max Fischer. — Abstimmung beim Jatho-Spruch. — Sammlung für die Opfer des Modernisteneides. — Erklärung orthodoxer Pfarrer. — Seminar für Auslandspfarrer. — Kardinal Kopp. — Aus Hessen. — Personalien. — Jatho-Predigten. — Heydorns 100 Thesen. — Redeverbot an die Berliner Geistlichen. — Eine neue drohende Pfarrerabsetzung. — Aus Hessen. — Offener Brief an Präsident Steinhausen. — Schrempf zum Fall Jatho. — Versammlungskalender. — Anzeigen.

An unsere Leser.

Die kirchliche Erregung dieser Zeit hat große Anforderungen an unser Blatt gestellt. Fast jede Nummer mußte den vorgesehenen Umfang von 1½ Bogen überschreiten; die Fülle des Stoffes, den wir nicht zurücklassen durften, wollten wir unsere Leser und die Oeffentlichkeit gründlich orientieren, hat uns oft den teuren Kleindruck zu wählen gezwungen. Das bedeutet aber für den Verlag einen großen Kostenaufwand über den Voranschlag hinaus. Haben wir den Lesern genug getan, so sollten sie nun uns helfen auf die Kosten zu kommen. Für einen „Protestantenblattfonds" liegen von einer Leserin schon 20 M. in meinem Kasten. Wer ihn vermehren will, der sei bedankt, wer so nicht helfen kann, schaffe uns neue Leser. Unser Blatt ist kein Geschäftsunternehmen, bei dem Geld verdient werden soll, der Sache dient, wer ihm neue Leser zuführt. Wir bitten herzlich, die Werbearbeit, in die der Verlag im September eintritt, eifrigst zu unterstützen.

Redaktion und Verlag.

Tagebuch.

Der Evangelisch-kirchliche Anzeiger und Pfarrer Jatho. Der „Evangelisch-kirchliche Anzeiger" hatte von Pfarrer Jatho geschrieben, daß er keine Geldsorgen haben werde und hinzugefügt: „Er selbst hat dafür beizeiten gesorgt, daß er nicht Not zu leiden braucht. Wie das gekommen ist, werden wir vielleicht demnächst in einem Artikel auseinandersetzen können, der ein bezeichnendes Licht auf die soviel gerühmte ideale Lauterkeit der Gesinnung wirft!" Jatho hatte darauf sofort den Beweis für diese schwere Verdächtigung gefordert und sich die erforderlichen Schritte vorbehalten (vgl Beil. 32, Sp. 913, 914). In Nr. 34 erklärt nun der E. K. A. innerhalb eines langen Artikels:

„Außerdem hatte man bei Jatho immer nur von seiner idealen Lauterkeit gesprochen, und es schien vollständig ausgeschlossen, daß er irgend eine menschliche Schwäche oder einen Fehler besitze. Daß wir da in der Erregung des Streites uns etwas scharf ausgedrückt haben, mag mithin entschuldbar sein. Daß wir irgendwie dadurch sagen wollten, daß Jatho in strafbarer oder unrechtmäßiger Weise sich Geld verschafft hat, ist vollständig ausgeschlossen, dies werden auch unsere Leser nicht darin gefunden haben. Es sollte durch diese Zeilen nur kundgegeben werden, daß doch in dem Verhalten Jathos manches Menschliche mituntergelaufen ist."

Es wird nun, um den Mangel an idealer Lauterkeit nachzuweisen, hingewiesen auf den Unterschied des Konfirmationsbekenntnisses und der Lehre Jathos; als Kronzeuge wird der Sozialdemokrat Dr. Maurenbrecher, der unseres Wissens in einer Monistenversammlung in Köln gegen Jatho gesprochen hat, wie der Ausdruck Harnacks in seiner Antwort: „Sie müssen doch wissen" angerufen. Es wird ferner behauptet, daß Jatho, da alle seine Kinder versorgt seien, mit der Entschädigung von 6000 M., die ihm nach dem Irrlehregesetz jährlich zusteht, auskommen könne, daß ferner die Zinsen der Jathospende ihm ja ganz, wie berechnet mit 4500 M., zugebilligt werden könnten*) — doch nun kommt endlich die **Enthüllung:** Jatho hat, als die Liebesgaben auf Antrag von liberaler Seite vor 8 Jahren abgeschafft werden sollten gegen eine Entschädigung von 1200 M., dieser Abschaffung, im Gegensatz zu den orthodoxen Kollegen, nicht zugestimmt, er hat ferner eine Gehaltserhöhung von 800 M., die vor 2 Jahren generell beschlossen wurde, angenommen, ohne auch jetzt auf die Liebesgaben zu verzichten. — Nun, das ist sein gutes Recht, ebenso wie es das gute Recht der orthodoxen Pfarrer der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin war, auf ihre Liebesgaben nicht zu verzichten, auch dann nicht, als ein neuer Kollege ohne diese Liebesgaben angestellt wurde! — Ebenso war es sein gutes Recht, die generell beschlossene Gehaltserhöhung anzunehmen.

Nicht ein Schatten von Unlauterkeit kann aus diesen Vorgängen auf Jatho fallen. Es ist auch dem „Evang.-kirchl. Anzeiger" niemals eingefallen, bei Berufung orthodoxer Pfarrer und ihm nahestehender Männer in eine große Pfründe, wobei diese durchaus nicht auf ihr Einkommen bis zur Höhe des Durchschnittsgehaltes der Provinz „verzichteten", von Mangel an idealer Lauterkeit zu reden. Im folgenden aber erwähnt das Blatt die große Zahl der Amtshandlungen Jathos und schreibt (Sperrdruck in der Vorlage!): Warum hat denn Jatho in aller Welt solche Arbeitslast übernommen? Warum hat er den Leuten nicht abgewinkt und sie an ihre geordneten Bezirkspfarrer gewiesen, die ja gar nicht entlastet sein wollten? Und wie kam es, daß es sich bei der Unmenge freiwillig übernommener Amtshandlungen vorzugsweise um solche handelte, die honoriert wurden? Wir fragen: Trat hier wirklich „die ideale Lauterkeit der Gesinnung" zu Tage? Geschah alles aus Eifer für die Erbauung und Tröstung der Seelen? Oder ist hier nicht auch etwas „Menschliches" mituntergelaufen? .... Soll man es aus Schonung gegen Jatho unausgesprochen lassen, daß man dem tatsächlichen Verhalten Jathos nach in Sachen der Liebesgaben zu der Anschauung kommt, daß vielleicht dabei die Liebe zum Gelde doch auch eine bedeutende Rolle gespielt zu haben scheint?

Endlich wird behauptet, daß Jatho in weiten Kreisen als vermögender Mann gilt. Die vielen Predigten und Vorträge dürften doch auch als Einnahmequelle in Betracht kommen!

Wir bemerken, daß in jener Statistik, die wir auch einmal erwähnten, alle Amtshandlungen, die regelmäßig vorkommen, genannt sind: Taufen, Trauungen, Beerdigungen, Konfirmationen, Uebertritte.

Der „Anz." schließt seine Ausführungen wie folgt:

„Somit glauben wir mit Fug und Recht unser Urteil über Jatho aufrecht erhalten zu können, wenngleich wir gern zugestehen wollen, daß Jatho sich irgend welche absichtliche und bewußte Unlauterkeit nicht hat zuschulden kommen lassen.

Was wir in vorstehendem auseinandersetzten, war das, was wir versprochen hatten zu geben. Wie aus unsern Ausführungen hervorgeht, handelt es sich nicht, das betonen wir noch einmal, um irgendwelche vor dem Richter strafbare oder bewußterweise unlautere Handlungen Jathos. Aber von einer nur idealen Lauterkeit Jathos kann doch u. E. auch keine Rede sein. Ideal heißt doch über alles Menschliche erhaben. Und das ist nach unsern Ausführungen bei Jatho nicht der Fall, daß er über alles Menschliche erhaben ist. Das hatten wir tatsächlich gemeint, ohne Jathos Ehre nahe treten zu wollen, als wir die von Jatho beanstandeten Worte niederschrieben. Etwas anderes, ein etwa unsittliches Verhalten Jathos zu vindizieren, hat uns vollständig ferngelegen, und wir bedauern es, wenn er es so aufgefaßt hat, wie wir es nicht gemeint haben. Immerhin wenn sich Herr Jatho durch unsere Ausdrücke beleidigt fühlt, wollen wir sie gern zurücknehmen, denn uns ist es nur um die Sache zu tun und nicht um eine vielleicht nicht ganz richtige Bezeichnung derselben. Sollte in unsern Ausführungen irgendwie etwas Unrichtiges sich befinden, sind wir bereit, Jatho das Wort zu verstatten zur Aufklärung dieser in ganz Köln bekannten Verhältnisse. Uns liegt nur daran, der Wahrheit zum Siege zu verhelfen. Haben sich in unsern Bericht Fehler eingeschlichen, wollen wir gern Jatho das Wort zur Verteidigung bezw. Richtigstellung geben."

Der „Evangelisch-kirchliche Anzeiger" hat seine schmähliche Verdächtigung, Jatho habe sich auf eine Weise Geld gemacht, die „auf seine soviel gerühmte ideale Lauterkeit" ein bezeichnendes Licht wirft,

*) was, wie die Kölner längst öffentlich erklärt haben, nicht geschehen soll! D. Red.

nicht bewiesen. Er hat aber von seinem Vorwurf trotz aller ihn gegen eine Anklage sichernden Aeußerungen nichts zurückgenommen, er hat eine neue unbewiesene Verdächtigung der Gesinnung Jathos hinzugefügt, daß bei der Annahme von Amtshandlungen durch Jatho die Liebe zum Geld eine bedeutende Rolle gespielt habe!" — Wir würden uns etwas vergeben, wollten wir diesen Tatsachen auch nur ein Wort hinzufügen.

*

Gegen D. Max Fischer ist, wie die Presse hört, eine neue Denunziation beim Brandenburgischen Konsistorium eingelaufen, wegen Aeußerungen über Jesus in der Predigt D. Fischer ist zurzeit noch nichts davon bekannt, doch beobachtet er fortgesetzt Kirchenbesucher, die an einzelnen Stellen eifrig nachschreiben.

*

Ueber die Abstimmung beim Jatho-Spruch behauptet das „Berliner Tageblatt" zu wissen, daß Professor Loofs, Professor Kahl, Oberkonsistorialrat Koch und Kommerzienrat Conze für das Verbleiben Jathos im Amte gestimmt hätten. — Der „Reichsbote" bezweifelt diese Abstimmung bei Koch und Conze. Wir glauben, daß es sich um eine bloße Kombination handelt.

*

Die Sammlung für die Opfer des Modernisteneides hat bisher die Höhe von 18 000 Mark erreicht. Die Beiträge fließen weiter. Wer etwas geben will und nicht weiß wohin, sende das Geld an unsere Redaktion.

*

Die Erklärung der orthodoxen Pfarrer hat bisher nur etwas über 500 Unterschriften gefunden, das ist sehr wenig, und darum erläßt die positive „Union" folgenden Aufruf:

„In der Versammlung der Positiven Kirchlichen Vereinigung des Stadtsynodalbezirks Berlin im Evangelischen Vereinshause in der Oranien-Straße am 28. Juni d. J. ist vereinbart worden, zunächst für Berlin — gegenüber dem Eintreten einer Schar landeskirchlicher Berliner Geistlichen für den Irrlehrer Jatho — von den Geistlichen, die fest auf dem Boden des biblischen Christentums mit dem demselben entsprechenden Bekenntnis der evangelischen Landeskirche zu stehen bekennen, Zustimmungserklärungen gesammelt zu veröffentlichen zu dem Aufruf an die Gemeinden: inmitten des Ernstes der gegenwärtigen Lage, die durch die Beunruhigung und Verwirrung in der Gefolgschaft des Auftretens des inzwischen wegen grundstürzender Leugnung des ganzen Christentums abgesetzten früheren Pfarrers Jatho in Köln geschaffen ist, um so entschiedener dem Bekenntnis unserer evangelischen Landeskirche die Treue zu halten. Im Verfolg der darauf wiederholt erfolgten Veröffentlichung von Zustimmungserklärungen — bisher über 500 — werden nach Zuschrift des mit Ausführung der Sache betrauten und zurzeit beurlaubten Herrn Pfarrers Sylvester von der Pfingstkirche hierselbst wie in sonstigem mannigfachen Einvernehmen nunmehr alle Herren Geistlichen unsrer evangelischen Landeskirche, die im Bekenntnis derselben nach dem Ordinationsgelübde wider die kräftigen Irrtümer der Zeit nach 2. Thess. 2, 11 einmütig zusammenstehen, inständig gebeten, im Bekenntnis zum Herrn der Kirche nach Matth. 10, 32 durch ihre Anschlußerklärung zur Aufrichtung und Stärkung der Gemeinden im Glauben des alten Evangeliums der Väter weiter und weiter bekunden zu helfen, daß die Schar der Zeugen des Evangeliums auch heutzutage doch noch viel mehr sind, als derer, die wider dasselbe in Abwendung von ihrem Ordinatsgelübde sich kehren, reden und tun."

Auch das neueste Heft der kirchlichen Monatsschrift „Positive Union" Nr. 8 auf Seite 278 enthält noch folgenden Aufruf: „An die Herren Geistlichen, welche Mitglieder unserer Gruppe sind. Es wird uns mitgeteilt, daß die persönliche Zustimmung aller positiven Herren Geistlichen zu der bekannten Erklärung der Berliner Pfarrer (die Erklärung lautet: „Wir stehen fest auf dem Boden des biblischen Christentums und bitten unsere Gemeinden, mit uns bei dem Ernste der Zeit um so entschiedener dem Bekenntnis unserer evangelischen Landeskirche die Treue zu halten!") dringend erwünscht sei. Die Herren Geistlichen unserer Gruppe werden daher gebeten — soweit sie es nicht schon getan haben —, Herrn P. Sylvester, Berlin O 34, Kochbannstraße 9, von ihrer Zustimmung sofort in Kenntnis zu setzen und auch Gesinnungsgenossen unter ihren Bekannten im Pfarrerstande, die unsrer Gruppe nicht angehören, zu gleichem Tun zu veranlassen. Klärung tut not. Einigkeit macht stark. Die Gemeinde der Gläubigen allerorten erwartet freudiges Hervortreten des Bekenntnisstandpunktes ihrer Pfarrer!" — Die neue Mahnung hat gewirkt, die Unterschriften sind inzwischen auf **800** angewachsen. Immer noch nicht erschütternd!

*

Ein Seminar für Auslandspfarrer will der Preußische Oberkirchenrat im Herbst in Soest in Westfalen einrichten. Zunächst bestimmt für Rio Grande do Sul (Brasilien). Es sollen vorläufig zwei Vorklassen zur Ausfüllung etwaiger Lücken in der Vorbildung und zwei Hauptklassen geschaffen werden. Für die Aufnahme in Frage kommen nur Bewerber im Alter von über 18 Jahren. Sprachliche Vorkenntnisse sind erwünscht, aber zur Aufnahme nicht notwendig. Diejenigen, die ein vor einem Kommissar des Oberkirchenrates abzulegendes Schlußexamen bestanden haben, müssen sich einem ein bis zwei Jahre währenden, in Rio Grande do Sul event. auch in anderen Staaten Südamerikas abzuleistenden praktischen Kursus unterziehen und haben nach dieser Zeit Anwartschaft auf frei werdende Pfarrstellen an deutschen evangelischen Gemeinden in Rio Grande do Sul.

*

Kardinal Kopp hat über die **Breslauer katholisch-theologische Fakultät** beim Universitätsjubiläum folgendes behauptet:

„Die wissenschaftliche Bewegungsfreiheit nie verleugnend, die theologische Korrektheit sorgsam wahrend, in allen kirchenpolitischen Strömungen ihrer eigenen Aufgabe treu, dem Frieden der Konfessionen niemals hinderlich — ist sie, geachtet von ihren Schwestern, getragen von der Verehrung und Dankbarkeit des katholischen Klerus, dessen geistiges Leben sie nährt, umgeben von dem Vertrauen der katholischen Schlesier und ihrer kirchlichen Oberen." Die Wartburg Nr. 33 bemerkt dazu mit Recht: Die Fakultät hat demnach die Quadratur des Zirkels gefunden. Gewiß eine sehr anerkennenswerte wissenschaftliche Leistung.

*

Aus Hessen. Man schreibt der Darmst. Ztg.: Nachdem außer der Freien Landeskirchlichen Vereinigung auch die Frankfurter Konferenz hessischer Geistlicher und die Friedberger Evangelische Konferenz Eingaben gegen die Aufhebung des Examenszwangs in Gießen für künftige Diener der hessischen evangelischen Landeskirche gemacht und die Veröffentlichung ihrer Eingaben in dieser Zeitung bewirkt haben, legt die evangelisch-lutherische Konferenz für Oberhessen Wert wenn auch nicht auf Veröffentlichung ihrer Eingabe, so doch auf die Konstatierung der Tatsache, **daß auch sie bereits vor etwa einem Jahre eine von ernsten Bedenken eingegebene Bitte um Aufhebung des Examenszwangs in Gießen an Großh. Oberkonsistorium gerichtet hat.** Sie läßt sich in dieser Forderung auch nicht durch die in den Gegeneingaben angeführten Gegengründe beirren und ist der Zuversicht, daß die Berechtigung ihrer Forderung schließlich doch anerkannt wird und daß die kirchliche Gegenwart mit ihren neuesten Erscheinungen sie immer mehr als berechtigt und dringend erscheinen lassen." — Ja, ja! sie arbeiten im Stillen!! Und wir?!

*

Personalien. Superintendent Oberpfarrer Händler-Potsdam ist zum dritten Generalsuperintendenten für die Provinz Sachsen ernannt worden.

*

Jatho-Predigten sind die Fülle erschienen. Philippi erwähnten wir neulich (Beil. 31). Von Soden hat der in der gleichen Nummer erwähnten noch eine zweite hinzugefügt und bei Georg Nauk in Berlin erscheinen lassen: Zwei Paulusworte über das Pfarramt und über die Kirche (1. Kor. 4, 1—2 und Ephes. 4, 3) 30 Pf. Oberhofprediger D. Dryander: Der Grund der Kirche (durch die Domküsterei Berlin C 2 Am Lustgarten), 20 Pf. Prächtig sind: Zwei Predigten zur Lage von Hans Vollmer, Divisionspfarrer der 2. Gardedivision Berlin (bei Paul Neubner, Köln), 40 Pf.; ferner J. Burggraf-Bremen: Los von Berlin! Heraus aus dem alten Kirchentum (Gießen, Toepelmann), 30 Pf. Zur religiösen Not des Tages. Zwei Predigten, herausgegeben als gemeinsames Zeugnis zum Fall Jatho von D. Erich Förster und Lic. Lueken Frankfurt a. M. Reitz und Köhler). Kirchentum und Geistesfreiheit. Eine Kanzelrede zum Fall Jatho von R. Mühlhausen, Pastor an der reformierten Kirche zu Leipzig. Leipzig, Fritz Eckardt. 40 Pf. Evangelische Einheit in Freiheit von Pfarrer Kremer in Bonn (Carl Georgi in Bonn), 30 Pf. Auch die Jathopredigt von Pfarrer Kraatz kann ebenso wie die vorstehenden Broschüren durch den Schriftenvertrieb Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45, bezogen werden.

*

Heydorns 100 Thesen mit Auszügen aus seinen Rechtfertigungen, einem Offenen Brief an seine jetzigen und früheren Gemeindeglieder und einzelnen Worten aus „Licht und Leben" (Heydorns Zeitschrift) sind von Freunden Heydorns in Breslau im Verlag von Paul Simmel, Breslau, herausgegeben worden. Preis geh. 50 Pf., geb. 1 Mark. — Auf die Erledigung des Falles durch den Kultusminister kommen wir noch zurück.

Redeverbot an die Berliner Geistlichen.

Herrn Pfarrer D. Kirmß ging auf die Eingabe vom 5. Mai (vgl. Protestantenblatt, Beilage Nr. 24, Sp. 663 f.) folgende Antwort zu:

Evangelischer Oberkirchenrat. Berlin, den 10. August 1911.
E. O. I. 2279. W 9, Köthenerstraße 38.

Auf das von Ew. Hochwürden in Gemeinschaft mit anderen Geistlichen, zumeist aus Berlin und Umgegend, uns überreichte Gesuch vom 5. Mai ds. Js. erwidern wir, wie folgt:

In unserem Erlaß vom 8. Februar 1907 haben wir uns dahin ausgesprochen, daß es nicht unsere Absicht sei, den Geistlichen die freie Meinungsäußerung zu verschränken, wie wir dazu auch nicht befugt

seien. Entsprechenderweise sehen wir es auch heute als unsere Pflicht an, dies Recht der Geistlichen zu schützen — der Meinung, daß das im wohlverstandenen Interesse, wie jeder evangelischen Kirche, so auch unserer evangelischen Landeskirche liegt. Unerläßlich ist aber, daß die Schranken, die der Ausübung dieses Rechtes durch Gewissen und Takt und auch die schuldige Rücksichtnahme auf die Würde des geistlichen Amtes gezogen sind, eingehalten werden. Hierüber zu wachen ist eine ebenso dringliche Pflicht der Kirchenbehörden wie die andere, das Recht der Geistlichen zu schützen.

Indem Sie unseren Schutz für Ihr Recht freier Meinungsäußerung, das Sie bedroht glauben, anrufen, erkennen Sie diese Pflicht der Kirchenbehörden, Aufsicht zu üben, auch Ihrerseits an, wünschen ihre Ausübung aber darauf einbeschränkt zu sehen, daß sie nur durch nachträgliche Rüge, wenn ein Geistlicher dazu Anlaß gegeben hat, niemals aber durch vorausgehende Warnung vollzogen werde. Eine Zusicherung dieses Inhalts zu geben sind wir jedoch nicht in der Lage. Es liegt auf der Hand, daß immer ein einzelner Fall denkbar ist, selbst ohne tiefgreifende Meinungsverschiedenheit zwischen der Behörde und den Geistlichen, in dem eine vorhergehende Abmahnung als durch den besonderen Sachverhalt geboten erscheint. Hierüber für alle einzelnen Fälle im voraus zu befinden und Erklärungen darüber abzugeben, ist für uns überdies dadurch ausgeschlossen, daß das Befinden über den einzelnen Fall und die dadurch erforderte Maßnahme in erster Linie den Konsistorien zusteht. Wir können in dieser Beziehung nur aussprechen, daß es dem hiesigen Konsistorium, dessen Vorgehen den Anlaß zu Ihrer Eingabe geboten hat, völlig fern liegt, aus dem vereinzelten Fall, in dem es von der Regel abzuweichen sich verpflichtet glaubte, eine Regel machen zu wollen und so an die Stelle der Freiheit der Geistlichen ein System der Bevormundung treten zu lassen, wie denn auch wir unserseits dem Aufkommen einer solchen Praxis entgegentreten würden.

Nicht unterlassen wollen wir aber, darauf hinzuweisen, daß der schlimmste Feind jeder Freiheit der Mißbrauch ist, der damit getrieben wird. Wir erinnern hieran, um Ihrer Erwägung anheim zu geben, ob nicht heute solcher Mißbrauch namentlich in der Presse vielfach im Schwunge ist, und ob die Geistlichen nicht im Interesse der Hochhaltung und Reinhaltung der ihnen zustehenden Freiheiten und Rechte es sich angelegen sein lassen sollten, solchem Mißbrauch ihrerseits privatim uud öffentlich nach Kräften zu wehren.

Endlich soll nicht unausgesprochen bleiben, daß wir Ihre Befürchtung, das Vertrauen der Gemeinden auf den aufrechten Sinn und den Freimut ihrer Geistlichen könne durch eine vereinzelte Maßnahme der Kirchenbehörde erschüttert werden, nicht zu teilen vermögen. Dies Vertrauen wächst Ihnen aus der gesamten Amtsführung in der Gemeinde zu und bleibt für den, der es wirklich erworben hat, durch wechselnde Tagesereignisse unberührt. Solche Befürchtung immer wieder an die Oeffentlichkeit zu bringen, dürfte sogar eher als ein Zeichen der Schwäche gewertet werden können.

Für den Präsidenten
gez. Moeller.

Wir können aus dieser Verfügung mit einiger Genugtuung zunächst das eine hervorheben, daß der Evangelische Oberkirchenrat das Redeverbot an die für die erste Jatho-Versammlung in Berlin in Aussicht genommenen geistlichen Redner als „eine vereinzelte Maßnahme der Kirchenbehörde" bezeichnet, woraus wohl zu schließen ist, daß auch der Evangelische Oberkirchenrat jene Maßnahme als etwas auffallend und ungewöhnliches betrachtet. Auch dürfen wir uns der Zusicherung getrösten, daß das Konsistorium aus dem „vereinzelten Fall" keine Regel machen will. Eine Billigung der Bezugnahme des Brandenburgischen Konsistoriums auf den Erlaß des Evangelischen Oberkirchenrats vom 8. Februar 1907 ist nicht ausgesprochen. Vielmehr wird jener Erlaß nur insofern herangezogen, als darin eine „Verschränkung der freien Meinungsäußerung der Geistlichen" abgelehnt wird. Nun aber die Hauptsache: Die Beschwerde hatte gesagt, die Kirchenbehörde habe wohl das Recht, einen Prediger zur Verantwortung zu ziehen für das, was er gesagt habe; es liege aber nicht in ihrer Befugnis, zu bestimmen, ob, wann und wo er reden dürfe. In dieser Hinsicht versagt der Bescheid des Evangelischen Oberkirchenrates vollständig. Es bleibt auch in Zukunft dabei: Unter Umständen werden die Prediger eine „Abmahnung" zu reden erhalten. Reden sie trotzdem, so verwandelt sich über Nacht die „Abmahnung" in ein Verbot, dessen Nichtbefolgung einen Verweis nach sich zieht. Wir möchten Klarheit, vor allem Klarheit haben darüber: Hat die Kirchenbehörde das Recht, den Predigern den Mund zu verbieten, oder nicht? Glaubt sie dieses Recht zu haben, so möge sie mit aller Bestimmtheit den Predigern sagen: Ich verbiete euch zu reden, ganz gleichviel, was und wie ihr reden wollt. Hat sie dieses Recht aber nicht, so darf sie die „Abmahnung" nicht hinterher als Verbot betrachten und dessen Uebertretung mit einem Verweis bestrafen.

Der Oberkirchenrat glaubt die Unterzeichner der Beschwerde daran erinnern zu müssen, daß „der schlimmste Feind der Freiheit der Mißbrauch der Freiheit sei". Diese Lehre ist für evangelische Prediger nicht neu. Sie predigen sie auf den Kanzeln und lehren sie im Unterricht. Die Prediger, welche in der Jathoversammlung reden wollten und geredet haben, haben wahrhaftig ihre Freiheit nicht mißbraucht. Sie haben getan, was jeder Bürger, jeder evangelische Christ zu tun ein Recht hat. Sie haben in einer religiösen Angelegenheit, welche die Gemüter tief bewegte, ihre Meinung gesagt, ihre warnende Stimme erhoben, damit der evangelischen Kirche und der evangelischen Sache kein Schade geschehe, damit nicht komme, was jetzt leider gekommen ist. Sie haben sich in den Schranken gehalten, die „durch Gewissen und Takt und auch durch die schuldige Rücksichtnahme auf die Würde des geistlichen Amtes gezogen sind". Sie haben einfach ihre Pflicht getan. Merkwürdig! In einer Zeit, in welcher jeder über religiöse Dinge reden darf, in welcher viel Ungereimtes und Unreifes darüber geredet wird, verbietet eine Kirchenbehörde ihren Predigern, zu den Leuten, welche diese Prediger hören wollen, zu reden von dem, was dem Protestantismus und der evangelischen Kirche frommt, und warnt sie vor dem Mißbrauch der Freiheit als dem schlimmsten Feind der Freiheit. Laßt doch die anderen reden, was sie wollen, laßt die kirchen- und christentumfeindlichen Agitatoren in großen Versammlungen die Leute zum Austritt aus der Kirche aufrufen! Ihr aber, ihr Prediger, die ihr berufen seid, unserem Volke die Güter der Reformation zu erhalten, hütet euch, schweigt; mißbraucht nicht euere Freiheit! Schickt die Leute, die euch hören wollen, nach Hause, daß sie alle ihre Zweifel, ihre Bedenken, ihre Fragen zum Schweigen bringen! Ueberlaßt ruhig den Feinden der evang. Kirche das Feld! Ihr könntet sonst euere Freiheit mißbrauchen. Aber die evang. Prediger sollen unter Umständen nicht nur selbst schweigen, sondern sie sollen auch „dem Mißbrauch der Freiheit, dessen sich die ihnen nahestehende Presse schuldig macht, privatim und öffentlich nach Kräften wehren". Hierauf sei nur erwidert: Kein Unterzeichner der Beschwerde hat auf irgend eine Zeitung oder Zeitschrift soviel Einfluß, wie z. B. das Brandenburger Konsistorium auf den Evang.-Kirchlichen Anzeiger. Das Brandenburger Konsistorium ist auf der Berliner Stadtsynode gefragt worden, ob, wie man sagt, der Evang.-Kirchliche Anzeiger sein offiziöses Organ sei. Die Vertreter des Konsistoriums haben darauf geschwiegen. Erst wenn der Evangelische Oberkirchenrat nach dieser Seite hin die Mahnung gerichtet hat, sich innerhalb der Schranken zu halten, „die durch Gewissen und Takt und auch durch die schuldige Rücksichtnahme auf die Würde des geistlichen Amtes gezogen sind", erst dann hat er das Recht, an die Unterzeichner der Beschwerde eine Mahnung zu richten, die übrigens mit der Sache, um die sich's handelt, gar nichts zu tun hat.

Und nun zum Schluß. Der Evangelische Oberkirchenrat vermag „die Befürchtung, das Vertrauen der Gemeinde auf den aufrechten Sinn und den Freimut ihrer Geistlichen könne durch eine vereinzelte Maßnahme der Kirchenbehörde erschüttert werden, nicht zu teilen". Da muß man denn doch fragen: daß evangelischen Predigern der Mund verboten wird, daß ein Mann mit aufrechtem Sinn für eine freimütige Aeußerung einen Verweis erhält, daß ein Prediger wegen einiger Ab-

weichungen von der Agende oder wegen einer Predigt, die von irgend einem Denunzianten mit Namen oder ohne Namen der Behörde angezeigt worden ist, vernommen und zur Verantwortung gezogen wird usw., sind das wirklich nur „vereinzelte Maßnahmen" der Kirchenbehörde, über die man sich nicht weiter aufzuregen braucht? Wie, wenn durch eine neue „vereinzelte Maßnahme der Kirchenbehörde" das Mißtrauen der Gemeinde neue Nahrung empfängt, wie dadurch das Vertrauen, welches dem Prediger und der gesamten Amtsführung zuwächst, immer wieder erschüttert wird, so sollen die Prediger auch dazu schweigen? Schweigen sie aber dazu nicht, so ist das nicht „als ein Zeichen der Schwäche zu werten", sondern als ein Zeichen dafür, daß sie es ernst nehmen mit ihrem Amte und daß sie sich verpflichtet fühlen, sich zu wehren, wenn andere ihnen ihre Wirksamkeit in ihren Gemeinden erschweren. Unter den vielen Schwierigkeiten, mit denen ein evangelischer Prediger heutzutage zu kämpfen hat, ist jenes Mißtrauen eine der größten. Wenn sich evangelische Prediger deshalb vertrauensvoll an ihre oberste Behörde gewandt haben, so hätten sie wohl dafür Verständnis erwarten dürfen und nicht eine Ablehnung in Ausdrücken, die noch dazu verletzend sind.

Eine neue drohende Pfarrerabsetzung.

Von Pastor a. D. Kötschke-Berlin.

Man hätte vielleicht glauben können, durch die Einrichtung des Spruchprozesses würde die evangelische Kirche wieder mehr ihren dogmatischen Charakter betonen und in sozialer Beziehung größere Freiheit geben. Das ist indes ein Irrtum. Die Aera sozialer Verfolgungen, die in der zweiten Hälfte der 90er Jahre besonders zahlreich waren, ist keineswegs vorüber, trotzdem die Pastoren in sozialpolitischer Beziehung außerordentlich vorsichtig und zurückhaltend geworden sind. Ein neuer Fall liegt jetzt bei dem Pastor Stier in Motzen im Kreise Teltow vor, über den ich kürzlich schon in einer öffentlichen Versammlung einiges berichtet habe. Gegen diesen Pfarrer ist das Disziplinarverfahren eingeleitet worden, weil er in einer mit dem Amt eines Geistlichen nicht zu vereinbarenden Weise für die Wertzuwachssteuer agitiert und dabei den Landrat v. Achenbach und den ersten Kreissekretär der Verletzung der Amtspflichten und den Landrat außerdem noch der Bodenspekulation beschuldigt hat. Weiter wird dem Pastor zur Last gelegt, daß er sich in die Verpachtung von Motzenmühle eingemischt, eine Eingabe für seine Gemeinde an den Reichstag gesandt und eine falsche Berichtigung in das Teltower Kreisblatt eingesetzt habe.

Mit der Anklage hat es folgende Bewandtnis:

Vor Jahr und Tag hat der Pfarrer Stier einen höchst rühmlichen Kampf geführt um die Einführung der Wertzuwachssteuer in seinen Gemeinden. Durch die Anlegung eines neuen Schießplatzes bei Zossen war das Gelände in den Gemeinden der Parochie Motzen sehr wertvoll geworden. Spekulanten kauften es auf und gaben es mit großem Gewinn an den Fiskus ab. Die Spekulationen, bei denen es oft mit sehr wenig lauteren Mitteln zuging, empörten den Pfarrer. Es kam dabei zu einer Preßfehde. Um für die armen Gemeinden wenigstens etwas zu retten, versuchte Herr Stier die Wertzuwachssteuer bei den Gemeinden durchzudrücken. In etlichen Fällen gelang das auch. In anderen Fällen traf die Genehmigung der Regierung zu spät ein. Natürlich rief das in den Gemeinden große Enttäuschung hervor. Man glaubte, daß der Landrat hätte etwas eifriger sein können in der Beschaffung der Genehmigung. In der Presse und in Eingaben an den Reichstag kam es zu einem Nachspiel.

Im November vorigen Jahres hat nun das Konsistorium die Disziplinaruntersuchung mit dem Zwecke der Entfernung aus dem Amte verhängt. Stier soll sich durch sein Auftreten der Achtung, des Ansehens, und des Vertrauens, welche sein Beruf erfordern, nicht würdig gezeigt haben. Kirchliche Fehler und eine Störung des kirchlichen Lebens werden dem Angeklagten nicht vorgeworfen. Nur seine weltliche Tätigkeit soll ihn als einen unwürdigen Pfarrer erwiesen haben. Die ganze Anklageschrift trägt denn auch einen rein weltlichen Charakter. Sie ist eine rein juristische Streitschrift, in der nachgewiesen wird, daß sich Stier, übrigens ein durchaus konservativer Mann, vom Standpunkt des Konsistoriums aus als unklug und nicht immer umsichtiger Politiker erwiesen hat. Dazu ist nun, wenn man auf die Gedankengänge des Konsistoriums eingeht, folgendes zu bemerken:

1. Eine Agitation für die Wertzuwachssteuer kann unmöglich als unwürdig eines Pfarrers gelten. Im Gegenteil. Das Reich hat diese durch Gesetz sanktioniert. Daß Stier in der Agitation eifrig gewesen ist, ist an sich nichts übles und war in diesem Falle besonders nötig, weil die Wertzuwachssteuer genehmigt werden mußte, ehe die verkauften Ländereien gerichtlich aufgelassen waren. Die Genehmigung zog sich sowieso lange hin, so daß bei den Gemeinden Motzen und Callinchen der Termin versäumt wurde und den Gemeinden die betreffenden Steuern entgingen. Dabei hat nun Herr Stier gegen den Landrat den Vorwurf erhoben, daß, wenn sie mehr Eifer gezeigt, der Termin nicht versäumt worden wäre. Man trat damals von gewisser Seite an den Staatsanwalt heran, er möchte Herrn Stier wegen Beleidigung verklagen. Aber der fand keine Veranlassung. Jetzt hat der Regierungspräsident eidlich erklärt: Wäre ich in jenen Tagen orientiert worden, so hätte ich außerordentliche Maßregeln für die Genehmigung der Wertzuwachssteuer ergriffen. Daß solche Genehmigung unter Umständen sehr schnell gehen kann, hat sich seinerzeit in Schöneberg gezeigt, wo Regierungspräsident und Ministerium zusammen in 2 Tagen die Sache in Kraft setzten. Hier aber dauerte es Wochen.

2. Hat Herr Stier den Landrat beschuldigt, er hätte in Grund und Boden spekuliert. Das ist doch keine Beleidigung. Beim Bau des Teltowkanals haben viele Beamte spekuliert, darunter der verstorbene Landrat des Kreises v. Stubenrauch. Tatsächlich hat seinerzeit der Landrat v. Achenbach bei Pätz ein größeres Grundstück gekauft. Und zwar zu ähnlicher Zeit, als im Auftrage des Kreises ein benachbartes Gut gekauft wurde, weil damals geplant wurde, einen Spreekanal zu bauen, der über Pätz gehen sollte.

3. Was die Verpachtung von Motzenmühle betrifft, so ist dies keine Mühle mehr, sondern nur noch ein Gasthof. Stier hat dabei folgendes gesündigt: Er ist bei einem Wirt eingekehrt, der das Gespräch auf den Gasthof Motzenmühle gebracht hat. Da hat Stier erklärt, eine Pacht von 1800 M. wäre dafür zu teuer. Denn Motzen ginge sehr zurück, weil viele Ziegeleien eingingen. Motzen habe 5 Wirtschaften und noch verschiedene Ziegeleikantinen. Das sei für einen Ort von noch nicht 800 Einwohnern zu viel. Der Wirt war der neue Pächter von Motzenmühle. Tatsächlich hat Stier zusammen mit dem Gemeindekirchenrat mehrfach ankämpfen müssen gegen die vielen Wirtschaften. In einem anderen Parochialort mit 500 Einwohnern bestehen z. B. 8 Wirtschaften und 6 Ziegeleikantinen.

4. Mit der Eingabe an den Reichstag und der „falschen" Berichtigung im Teltower Kreisblatt verhält es sich so: Verfasser hatte infolge seiner langjährigen Beobachtung der Terrainspekulation in der Umgegend Berlins von den übelduftenden Käufen für den Zossener Schießplatz gehört, und verfaßte für Schöneiche eine Eingabe an den Reichstag. Diese hat dann Pastor Stier von der Gemeinde ordnungsmäßig beschließen lassen. Eine ähnliche

Eingabe hat Callinchen beschlossen. Diese hat Stier nach der obigen mit dem Callincher Gemeindevorsteher zusammengestellt. Im Teltower Kreisblatt hat er später erklärt, daß er für die Eingaben nicht die Verantwortung trage. Das ist auch richtig. Denn die moralische trage ich, die rechtliche die Gemeinden.

Das sind die Vergehen des Pfarrers Stier. Auf den Kampf gegen den Kommissionsrat Richter, der in der Zossener Schießplatzspekulation eine Hauptrolle spielt, ist das Konsistorium nicht eingegangen.

Ich enthalte mich jeder Kritik und überlasse diese einfach den Lesern. Ich tue dies, um die Stellung des Angeklagten nicht zu erschweren, dem das Konsistorium verboten hat, seine Sache durch Artikel in Zeitungen, Zeitschriften, Drucksachen oder persönliches Auftreten in der Oeffentlichkeit weiter zu verfolgen, erkläre aber feierlich, daß der Angeklagte an dieser Veröffentlichung nicht den geringsten Anteil hat. Meine Kenntnis der Sache beruht lediglich darauf, daß ich seit Jahren mit Herrn Stier die Dinge verfolgt und mit ihm mancherlei beraten habe, in der Sache auch vernommen worden bin.

Ich halte es nach monatelangem Schweigen für nötig, daß die Oeffentlichkeit auf die Dinge, die sich am Zossener Schießplatz abspielen, aufmerksam gemacht wird. Es wird hier freilich nur ein ganz kleiner Teil der Kämpfe beleuchtet, wie natürlich die Zossener Spekulation überhaupt nur einen winzigen Ausschnitt der zum Teil wüsten Spekulation um Berlin darstellt.

Meines Erachtens sollten sich die Pfarrervereine des bedrängten Kollegen annehmen. Die Kirche braucht Geistliche, die auch in weltlicher Beziehung für die Gemeinden sorgen.

Aus Hessen.

Ein Zeugnis zum „Fall Jatho" von **rechtsstehender** Seite.

Der durch seine religionsphilosophischen Forschungen bekannte Pfarrer Julius Happel zu Heubach hat den Protest der 87 hessischen Geistlichen gegen das Spruchkollegium unterschrieben, obwohl ihn eine tiefe Kluft von Jathos Lehre trennt. Der Vorstand der positiven Vereinigung in Hessen kann nun offenbar nicht begreifen, wie man das Interesse der Frömmigkeit über das der Dogmatik stellen kann, und zieht Pfarrer Happel zur Verantwortung:

Okarben, am 9. August 1911.

Sehr geehrter Herr Kollege!

In einer am Montag abgehaltenen Sitzung des Vorstandes der K. P. V. wurde dem allgemeinen Befremden darüber Ausdruck gegeben, daß Sie als Mitglied der genannten Vereinigung das von Herrn Pfarrer Freundlieb zu Vilbel an die Pfarrämter Hessens versandte Schriftstück, in dem zu einer Protesterklärung gegen das Urteil des Spruchkollegiums im Falle Jatho aufgefordert wird, mitunterzeichnet haben, und es ist mir der Auftrag geworden, an Sie die Anfrage zu richten, welche Beweggründe Sie veranlaßt haben, diesen für einen positiv gerichteten Geistlichen uns unbegreiflichen Schritt zu tun.

Indem ich mich hiermit des mir gewordenen Auftrags erledige, verbleibe ich mit amtsbrüderlicher Begrüßung

Ihr ergebenster Bernbeck.

Antwort: Heubach, am 10. August 1911.

Sehr geehrter Herr Kollege!

Auf Ihre mir sehr willkommene Anfrage von gestern, antworte ich umgehend: „Ich fühle mich am wohlsten bei der Minorität, am freisten unter dem weitesten Horizont, am sichersten, wo keine Furcht für den Herrn Christus und sein Reich herrscht, und am glücklichsten bei den Ketzern." Mit amtsbrüderlicher Begrüßung

Ihr negativ-positiver Julius Happel.

Offener Brief an Präsident Steinhausen.

Köln, den 10. August 1911.

An
Herrn Wirkl. Oberkonsistorialrat Steinhausen
Präsidenten des Königl. Konsistoriums
der Provinz Brandenburg
Berlin.

Hochgeehrter Herr Oberkonsistorialrat!

Das Königliche Konsistorium der Provinz Brandenburg, an dessen Spitze Sie stehen, sendet mir heute unter amtlichem Siegel einen Aufruf zu, in dem ich ersucht werde, mich mit einer Zeichnung an der Ausgestaltung des Klosters Lehnin zu einem Diakonissen-Mutterhause zu beteiligen. Da ich Ihnen und dem Königlichen Konsistorium kaum anders bekannt geworden sein kann, wie in meiner Eigenschaft als Vorsitzender des Rheinisch-Westfälischen Verbandes der Freunde evangelischer Freiheit und des Vereins für evangelische Freiheit zu Köln, so muß ich annehmen, daß das Königliche Konsistorium es bewußtermaßen für angemessen erachtet, sich in der erwähnten Angelegenheit an alle Mitglieder der Landeskirche, gleichviel welcher Richtung evangelischen Glaubens sie angehören, zu wenden. Niemand würde an sich solche Gemeinbürgschaft herzlicher begrüßen können als ich. Und doch muß ich Ihnen mein aufrichtiges Befremden darüber aussprechen, wie gerade der unterzeichnete Ausschuß dazu kommt, von der Voraussetzung derartiger Gemeinschaft auszugehen. Gehört doch zu den Unterzeichnern des Aufrufes dasjenige Mitglied des landeskirchlichen Spruchkollegiums, welches durch sein Verhalten am 23. Juni sich mit am verständnislosesten gegenüber der evangelischen Freiheit erwiesen hat. Stehen Sie doch selbst, Herr Oberkonsistorialrat, mit unter dem Aufrufe, Sie, der Sie erst vor kurzem mehreren Ihrer Aufsicht unterstellten liberalen Geistlichen durch Konsistorialbeschluß das staatsbürgerliche Recht der freien Meinungsäußerung zu verkümmern suchten. Und fehlen doch in dem Ausschuß völlig die Namen von Vertretern des entschiedenen kirchlichen Liberalismus, als die wir Mitglieder der Mittelpartei schon längst nicht mehr anerkennen. So ist klar, daß es sich auch hier wieder um ein Werk der orthodoxen Partei in der Landeskirche handelt, für das, wie beim Irrlehregesetz, die Mittelpartei Vorspanndienste leistet. Und es ist keinerlei Bürgschaft gegeben, daß die zukünftigen Diakonissen des Klosters Lehnin anders als in den einseitgen Ueberlieferungen des Kaiserswerther Systems gebildet werden. Zu solchem Werke beisteuern zu sollen muß ich für meine Person und — wie ich hoffe — für alle meine wirklich zielbewußten Gesinnungsgenossen als eine im gegenwärtigen Augenblicke geradezu kränkende und herausfordernde Zumutung ablehnen. Die Schärfe derselben wird m. E. durch den in dem Aufrufe enthaltenen Appell an den patriotischen Sinn der Angerufenen noch gesteigert. Ich lasse mich in Vaterlandsliebe und in überzeugter monarchischer Gesinnung hinter niemand zurückstellen, aber ich verwahre mich dagegen, daß ich aus Patriotismus oder Loyalität ein Werk unterstützen soll, das letztlich doch wieder der Alleinherrschaft orthodoxen Glaubens in der evangelischen Kirche dienen wird. Und ich teile Ihnen hierdurch mit, daß ich heutigen Tages diejenige Summe, welche ich unter anderen Umständen gern dem Mutterhause Lehnin gewidmet hätte, an den Rheinisch-Westfälischen Diakonie-Verein überwiesen habe, dessen Aufgabe ist, Diakonissen und Diakonen im Sinne evangelischer Freiheit zu bilden.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Professor Dr. Heinrich Geffcken.

Schrempf zum Fall Jatho.

(Aus Württemberg.)

Am 21. Juli sprach Chr. Schrempf vor der Tübinger Hochschule in einer sehr zahlreich besuchten Versammlung von Professoren, Studenten und Bürgern über den „Fall Jatho und Württemberg". Der Vortrag wurde bei der freimütigen und gemütvollen Art der Versammelten und wegen der Bedeutung des Redners zu einem Religionsgespräch. Prof. Schrempf richtete seinen Angriff auf das Bekenntnis der Kirche. Dieses sei heute nur noch eine Reliquie, ohne Heilswert; und das Schwergewicht des religiösen Geisteskampfes liege heute nicht mehr im Bekenntnis, sondern in der Gottesfrage, in der Frage des ewigen Lebens. Das Bekenntnis sei als religiöse Größe abgetan. — Aber es werde in der Kirche unerschütterlich fortbekannt; das Bekenntnis, das einst eines war, werde zur magischen Formel herabgesetzt. Der Pfarrer werde auf das Bekenntnis verpflichtet und doch auch wieder nicht; denn es ist leider nicht gesagt, was denn nun noch vom Bekenntnis festgehalten werden muß. Die Kirche laviere

sich eben durch, so gut und schlecht es gehe. Jathos „Vergehen" sei das, daß er den Versuch gemacht habe, zu seiner Gemeinde als Mensch zum Menschen, unter völliger Ausschaltung des Bekenntnisses zu reden. Das sei nur ein Versuch, aber ein Versuch, der sehr viel bedeutet. Jatho sei wegen einer Norm abgesetzt worden, die es gar nicht mehr gibt. Der Fehler der preußischen Kirche sei, daß sie der Bekenntnisfrage nicht ehrlich ins Gesicht sehe. Sie muß Jatho verurteilen, welcher den Laienglauben zwar hat, den Pastorenglauben aber nicht mehr hat.

Nun steht es in Württemberg genau so wie in Preußen: Das Bekenntnis gelte als unantastbar, aber in seinem Ursinn ist es natürlich auch bei uns längst von den Geistlichen aufgegeben. Auch die Praxis sei bei uns dieselbe wie in Preußen. Die Geistlichen werden auch bei uns auf das Bekenntnis verpflichtet. Sein Fall, der Fall Schrempf, unterscheide sich vom Fall Jatho so: daß Jatho angeklagt wurde, Schrempf sich selber anklagte. Seine Stellung zum Bekenntnis war nicht der Grund zu seiner Absetzung; und wäre er heute noch Pfarrer, so gehörte er jedenfalls zu den Positiven. Nun wurde Schrempf ganz persönlich, wie er selbst sagte, indem er das ewige Lavieren und die Unwahrhaftigkeit der in der Kirche geübten Praxis eine „Prostitution des Geistes" nannte. Er beschuldigte die Geistlichen und Laien, besonders aber die Universitätsprofessoren sehr heftig dieser Prostitution; zum Schluß forderte er die jungen Theologen auf, ihr Gewissen sauber und rein zu halten und es nicht mit dieser Prostitution zu versuchen.

An den Vortrag schloß sich eine lebhafte Aussprache. Aus Professor Härings Erwiderung sei der Satz genannt: Unsere Stellung zur Kirche ist keine „historische", vollends keine „diplomatische", sondern eine „persönliche". Der Kirche ist ein Kleinod anvertraut, wie arm und verachtet ihre äußere Gestalt sein mag: Der Glaube an den lebendigen, guten und gegenwärtigen Gott. Nicht an wahren Glauben glauben wir, sondern an den Gott, der uns diesen Glauben geschenkt hat. — Prof. Wurster entgegnete temperamentvoll: es sei keine Unwahrhaftigkeit, wenn man sich auf das Ganze, das Evangelium im ganzen, verpflichte. Wir haben unsern inneren Kampf so gut gehabt wie Schrempf, auch so ernst; aber wir sind nicht aus dem Kirchendienste ausgetreten.

Prof. Schlatter verteidigt die Freiheit und Wahrhaftigkeit seiner Ueberzeugung. Er sei kein Schauspieler, und auch nicht am Sonntag, wenn er nach der wissenschaftlichen Arbeit und dem Lehrbetrieb der Woche auf die Kanzel gehen dürfe. Prof. Scheel und Müller weisen auf die geschichtliche Bedingtheit der Bekenntnisse hin; es sei kein Glück, daß man in Württemberg das Apostolikum in dieser Ausdehnung habe. Aber der Dienst in der evangelischen Kirche könne mit gutem Gewissen geleistet werden. Prof. Traub führte aus: als Prediger und Jugendlehrer sei der protestantische Geistliche frei, etwas schwieriger sei seine Stellung als Liturg uud als Träger einer Lehrverpflichtung. Die Lehrverpflichtung sei nicht nach dem Wortlaut und gesetzlich, sondern im evangelischen Geist aufzufassen.

Schrempf erklärte in seinem Schlußwort: er habe in der Versammlung nichts neues gehört; was ihm vorgehalten worden sei, halte man ihm seit 20 Jahren vor. Zum Schluß richtete er an die jungen Theologen das Wort: sie sollen sich ganz ehrlich und peinlich prüfen, ob sie den Dienst in der Kirche unter den vorhandenen Verhältnissen übernehmen können.

Der Eindruck, der von dem Vortrag Schrempfs geblieben ist, ist eine starke Erinnerung an den peinlichen Mahner zur Wahrhaftigkeit und an die schwierige Aufgabe der evangelischen Kirche. Die Wellen, die Schrempfs Vortrag erregt hat, schlugen weiter und riefen im „Schwäbischen Merkur" eine lebendige, erregte Aussprache hervor. Auch Schrempf hat inzwischen einen zweiten Vortrag in einer industriellen und kirchlich lebendigen Kleinstadt Kirchheim u. T. gehalten, in dem er nach einer geschichtlichen Entwicklung des Glaubens der evangelischen Kirche in ihren verschiedenen Zeitaltern die Forderung der Wahrhaftigkeit in der Kirche aufstellte; auch in diesem Vortrage unter lebhafter Aussprache mit Laien und Geistlichen.

So hat der Fall Jatho für die evangelische Kirche Württembergs jedenfalls die Bedeutung, das Bild des „quieta non movere" für einige Zeit ins Gegenteil zu verwandeln. Solche Ruhestörung, die zur Selbstbesinnung wird, kann auch für eine wachsame und regsame Kirchengemeinschaft nur ersprießlich sein. M.

Versammlungskalender.

23.—25. September: Gustav-Adolph-Verein, Frankfurt a. M.
5.—8. Oktober: Evangelischer Bund, Dortmund.

Oberrain (Salzburger Alpen). Wer ein behagliches, wohlgeführtes Pensionsheim in feiervoller, der großzügigen Natur nicht entbehrenden Umgebung sucht, dem sei das ehemalige kleine Bad Oberrain auf das wärmste empfohlen.

An der Reichsstraße Reichenhall—Lofer—St. Johann i. T. liegt auf einer beherrschenden Erhebung, etwas von der neuen Straße entfernt, so daß man von dem zehnmal täglichen Autoomnibusseverkehr mit Reichenhall, Lofer und St. Johann nicht gestört wird, wohl aber leicht noch weitere Touren machen kann, das schöne Anwesen.

Verlockt schon der schöne Terrassenpark mit seinen alten Baumgruppen und vielen Ruheplätzen in der Höhe über der rauschenden, grünen Salach zum Aufenthalt, wie viel mehr noch das altertümliche geräumige Herrenhaus mit seiner gewölbten, wohnlich eingerichteten Diele, der herrlichen Raumverschwendung an allen Ecken und Enden, den wundervollen Ausblicken, von denen besonders der nach Süden auf den zwischen den Bergen in großer Kurve daherrauschenden Fluß romantisch und unvergleichlich ist.

Am unteren Teil des Gartens überschreitet man eine Brücke und ist sofort im Walde, der sich stundenlang an den Bergen und den Ufern des Flusses entlang zieht. Man ist im Mittelpunkt des Gebirges und lohnender Ausflüge.

Dicht heran grenzt das gewaltige Massiv der Reiteralpe. Mühelos kann man von hier das 1962 Meter hohe Sonntagshorn mit seinen Weitblicken besteigen. Die berühmten Loferer und Leonganger Steinberge sind unschwer zu erreichen, ebenso die interessante Schwarzbergklamm.

Dem Wandertrieb sind keine Grenzen gesteckt; ohne allzugroße Mühen kann man ins Bayerische kommen, nach Ramsern, Hintersee usw. Wie gut tut dann die Rast nach langem Wandern in unserem freundlichen, friedlichen Oberrain.

Wer wahrhaft Ruhe und Erholung sucht, fern dem Getriebe der Großstadt, in ozonreicher Luft, kann vollauf Befriedigung finden in Oberrain-Unken (Salzburg).

Finkenmühle bei Mellenbach. Sanatorium und Erholungsheim, 500 Meter ü. M., in einem allseitig umschlossenen und bewaldeten Talkessel des oberen Schwarzagebietes mit angenehmstem Klima und herrlichen Spazierwegen. Besitzt 65 Betten, vollständig neue Einrichtungen, komfortable Baderäume, Zentralheizung und elektrische Beleuchtung. Lichtbehandlung, Luft- und Sonnenbäder. 40 Morgen eigenes Besitztum (Park, Wald und Wiesen). Bestgeeigneter Aufenthalt für Stoffwechselkranke, Nervenschwache und Erholungsbedürftige aller Art. Preise für Kur und volle Pension von 49 M. an pro Woche. Gemischte und vegetarische Kost. Ärztlicher Leiter: Dr. of med. W. Hotz.

Familienanzeigen
kosten im **Protestantenblatt**
nur **15 Pfennig**
(statt 30 Pfennig) pro Zeile.

Welcher Pastor emer.
möchte sich als **Vorsteher und Mitunterrichtender** nützlich machen an unserer mit dem 1. Oktober in eigenem Hause zu Traben-Trarbach zu eröffnenden Erzieherschule?
Superintendent Berenbruch
zu **Wolf a. d. Mosel.**

Zuckerkranke

erhielten noch Hilfe, wo die Kunst erster ärztlicher Autoritäten versagte, durch

Ludwig Bauer's
Spezial-Institut für Diabetiker
Koetzschenbroda-Dresden.
Sprechzeit wochentags 8—12 Uhr.
Das ganze Jahr geöffnet.
Praktisch bewährte neue Diabetes-Therapie „Bauer". Aerzte bezw. deren Angehörige sind stets in Kur. Ueber 6000 Patienten behandelt. Die so problematischen Brunnen-Kuren fallen weg.

Hochelegante einfarbige
Damentuche
nadelfertig — tropfenecht — Ia. Seidenglanz — billigst, da aus eigener Fabrik. — Muster gratis.
Erwin Kulcke
Sommerfeld Ffo. 1.

Kehre zurück

zur Natur! Versuchen Sie unsere radioaktiv. böhm. Zwiebäcke, und ein köstliches Wohlbehagen wird Sie durchströmen. Schlaflosigkeit verschwindet, und der Stoffwechsel wird neu belebt. Gleich wertvoll für Kranke und Gesunde, Kinder und Erwachsene. Aeußerst wohlschmeckend, von hohem Nährwert. Täglich frisch. 100 Stück Großform. versendet für Mark 4.25 franko Nachnahme
Prospekt gratis
Quisisanahaus, Berlin-Südende 41.

Triumph-Socken für empfindliche Füsse sind
für Touristen ein Kleinod!
Aus edelstem Wollmaterial hergestellt, sind sie von großartiger Haltbarkeit, bleiben weich, filzen nicht, saugen den Schweiß auf, **brennen nicht, verhindern das Wundwerden** der Füße, laufen nicht ein und kosten nicht mehr als andere solide Ware, nämlich M. 5.— für 3 Paar franko per Nachnahme.
Fußgröße angeben!
Gesetzlich geschützt Nr. 55414.
Prima Strickgarn M. 2.75 bis 3.75 per Zollpfund.
Strumpf-Fabrik
Paul Schilde & Co., Leipzig.

G. Herbert, Kunstanstalt für Kirchenausstattungen
Berlin SW 13, Alte Jakobstr. 5, gegr. 1826

Armeelieferant. Fernsprecher IV 1255.
Eigene Spezial-Werkstätten. Großes Lager tadellos sitzender Talare für evangelische Geistliche, Amtsroben für Richter, Rechtsanwälte, Gerichtsschreiber. Ornate für Professoren aller Fakultäten. Baretts. Beffchen. Gediegene Verarbeitung.

Anfertigung nach Maß in kürzester Zeit.

Abendmahlsgeräte	Hostien	Kruzifixe	Wandleuchter
Altarbekleidungen	Kanzelbekleidungen	Liedertafeln	Wachskerzen usw.
Altarleuchter	Krankenkommunion-	Opfergeräte	Preisverzeichnisse
Altarteppiche	Geräte	Taufgeräte	Abbildungen und
Bahrtücher	Kronleuchter	Taufsteine	Kostenanschl. gratis.

Lieferung sämtlicher kirchlicher Gebrauchsgegenstände sowie Uebernahme ganzer Einrichtungen von Kirchen, Kapellen und Betsälen.

Prof. Dr. Soxhlet's Nährzucker

wird von der Nährmittelfabrik München G. m. b. H. in Pasing bei München nach Angabe und unter Kontrolle des Herrn Geheimen Hofrats Prof. Dr. von Soxhlet hergestellt und ist dank seiner Zusammensetzung im vollen Masse dazu berufen, in der Reihe der künstlichen Kindernährmittel eine hervorragende Stelle einzunehmen. Dafür sprechen vor allem die zahlreichen Urteile der Fachpresse, die mehrfach und ausführlich über Ernährungsversuche mit diesem Praparate berichtet hat, und deren Urteil einstimmig die vorzüglichen Erfolge seiner Anwendung in der Säuglingsernährung betont.

Der Nährzucker ist in erster Linie bestimmt, als Zusatz zur Kuhmilch, **gesunden** Kindern als Nahrung in den Fällen zu dienen, in denen die Mutter nicht oder nicht ausreichend imstande ist, selbst zu nähren, und hat sich hierzu seit Jahren in jeder Weise bewährt. Da er leicht und vollständig resorbiert wird, eignet er sich zur Nahrung für Säuglinge vom ersten Lebenstage an, er befördert den Körperansatz ohne jedoch einen einseitigen Fettansatz zu begünstigen, wird dauernd gut vertragen, auch während monatelangem Gebrauche bei einem und demselben Kinde gern genommen und beeinflusst das allgemeine Wohlbefinden der Säuglinge in hervorragender, ganz augenscheinlich günstiger Weise.

Doch auch in der Ernährung **kranker** Säuglinge hat er sich vortrefflich bewährt. Während daher die Zugabe von Soxhlet's Nährzucker zur üblichen Milchmischung für den Säugling immer und in jedem Falle von Vorteil ist, ist seine Anwendung in gewissen Fällen **besonders angezeigt** und zwar:

1. Bei schwächlichen Säuglingen, die ein ihrem Alter nicht entsprechendes, **zu niedriges** Körpergewicht besitzen und trotz vorhandener Trinklust nicht recht gedeihen wollen. Die Erfahrung hat gelehrt, dass in solchen Fällen die Verabreichung von Soxhlet's Nährzucker unerwartete Erfolge gezeitigt hat und dass diese Kinder bald nach der Zugabe von Soxhlet's Nährzucker überraschende Zunahme ihres Körpergewichtes aufzuweisen begannen.

2. Bei Säuglingen, welche an Verdauungsstörungen (Durchfall, Sommerdiarrhöen) leiden, oder einen Magendarmkatarrh überstanden haben, überhaupt in allen Krankheitsfällen, in denen Wert darauf zu legen ist, neben spezieller und medikamentöser Behandlung den Ernährungszustand und die Körperkräfte durch eine leicht verdauliche, bekömmliche Nahrung zu heben, ist die Zufügung von Soxhlet's Nährzucker zur Nahrung ein ausgezeichnetes Mittel, um den durch die Krankheit geschwächten Organismus in kürzester Zeit wieder vollständig herzustellen.

Packung und Verkaufsstellen: Der Nährzucker wird **nur** in **Originalpackungen,** runde Blechdose mit Schraubenverschluss, mit Aufdruck unserer Firma und genauer Bezeichnung des Inhalts in den Handel gebracht und ist durch alle Apotheken und Drogenhandlungen erhältlich; nach Orten, wo keine Niederlage, auch direkt von der Fabrik.

Jede Dose ist mit einer ausführlichen Gebrauchsanweisung versehen.

Ausführliche Prospekte versenden wir auf Wunsch gern kosten- und spesenfrei.

Nährmittelfabrik München, G. m. b. H., Pasing bei München.

Der Abonnementspreis unseres Blattes

beträgt — bei **direkter** Zusendung — für

1 Vierteljahr	1,90 M.
2 Monate	1,25 M.
1 Monat	0,65 M.

Das Abonnement kann mit **jeder beliebigen** Nummer beginnen.

Dr. Theinhardt's lösliche Kindernahrung
Infantina
Bester Zusatz zur verdünnten Kuhmilch für die Ernährung der Säuglinge

Flügel, Pianos, Harmoniums
Gustav Weischet, Elberfeld
Hauptkontor: Hofkamp 7.
Telephon 1847.

Lagerbestand: 250 bis 300 Instrumente **Barzahlung** hoher Rabatt. **Teilzahlung** gerne gestatt. **Miete** wird bei Kauf angerechnet. **Spezial.: Harmoniums** m. eingebaut. **Spielapparat** von jedermann sofort ohne Notenkenntnis zu spielen. Filialen i. **Bahleran, Essen-R. Mülheim-Ruhr, Langendreer.**
Prachtkatalog frei! Tücht. Vertret. überall ges.

Margarete Pfaff-Chemnitz
Kunstgewerbliches Atelier
Künstlerische Altarbekleidungen
Bitte Prospekte zu verlangen
Viele Auszeichnungen
Weltausstellung Brüssel: **Bronzene Medaille.**

Macco-Pflanzenfaserwäsche
Oberhemden
Kragen u. Socken
bei Reisenden zu bestellen, Sie zahlen 50% zu viel Verl. Sie meinen Catalog. Versand **ohne Nachnahme.** Garantie: **Zurücknahme.**
Herm. Wirth
Wäschefabrik
Cassel.

Wir bitten,
Probenummern
zur Verteilung
an Interessenten
zu verlangen.
Protest. Schriftenvertrieb G. m. b. H.

Gottes Wort?

Zwei Predigten zur Lage
von
Hans Vollmer
Divisionspfarrer der 2. Garde-Division, Berlin.

Preis 40 Pf.

Die beiden Predigten behandeln die brennende Frage, ob eine äußere Autorität in Glaubenssachen maßgebend sein kann. Der Verfasser steht auf dem Standpunkt Jathos und zieht klare Konsequenzen. Im Hinblick auf den Fall Kraatz weisen wir noch darauf hin, daß der Verfasser Militärpfarrer ist und daß gerade aus seinem Munde diese mutigen Sätze erhöhte Bedeutung haben.

Zu beziehen vom
Protestant. Schriftenvertrieb G. m. b. H.
Abteilung: Versandbuchhandlung
Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45.

Neue empfehlenswerte Bücher!

Adickes, Prof. Dr., „Kants Ansichten über Geschichte und Bau der Erde"	207 S.	4,60 M.
Dürr, Prof. Dr., „Das Gute und das Sittliche. Grundprobleme der Ethik"	59 S.	1,00 M.
Eberhard Prof. Dr, „Das Christentum im römischen Reiche bis Konstantin" Rede	52 S.	1,20 M.
Foerster-Lucken, „Zur religiösen Not des Tages." 2 Predigten	14 S.	0,40 M.
Frey, Mag. theol., Johs., „Die Glaubwürdigkeit der Überlieferung über Jesus"	53 S.	1,20 M.
Hack. Dr. Val., „Das Wesen der Religion nach Ritschl und Biedermann"	57 S.	2,00 M.
Hammacher, Privatdozent, „Die Bedeutung der Philosophie Hegels für die Gegenwart"	92 S.	2,50 M.
Kerner. Geo., „Von der Weltanschauung zum Christentum"		0,80 M.
Kinkel, Prof. Dr., „Idealismus u. Realismus"	112 S.	1,50 M.
Köhler, Prof. Dr. W., „Die Gnosis"	60 S.	0,50 M.
	gbd.	0,80 M.
Loofs D. Fr., „Über Selbsterlösung, Pantheismus und Lebensfreude" 3 Predigten	35 S.	0,60 M.
Meyer, C. W., „Die Überwindung der Gottesidee"	40 S.	0,85 M.
Richter, Raoul, „Dialoge über Religionsphilosophie"	52 S.	1,00 M.
Scheel. Prof. D. Otto, „Dokumente zu Luthers Entwicklung" (bis 1519)	146 S.	3,00 M.
	gbd.	3,50 M.
Schleiermacher, Fr., „Grundriß der philosophischen Ethik." Neue Ausgabe, besorgt von F. M. Schiele	219 S.	2,80 M.
	gbd.	3,40 M.
Schrempf, Chr., „Zur Reform des evangel. Pfarramtes"	103 S.	1,20 M.
Traub, Gottfr., „Die Zukunftskirche"		0,50 M.
Troeltsch. E., „Die Bedeutung der Geschichtlichkeit Jesu für den Glauben"		0,80 M.

Zu beziehen durch den
Protestantischen Schriftenvertrieb G. m. b. H.
Abteilung Versandbuchhandlung
Schöneberg-Berlin, Eisenacherstr. 45.

In kürzester Zeit erscheint
im Verlag E. Diederichs-Jena eine Broschüre
unter dem Titel:

Staatschristentum oder Volkskirche

Ein protestantisches Bekenntnis

von Pfarrer lic. Traub-Dortmund

enthaltend folgende 4 Kapitel: 1. Ein Bekenntnis. 2. Wider die Theologen 3. Vom Spruchkollegium und von neuer Kirche. 4. Der Ketzer Jatho.

Zum Fall Jatho

Kirchen- und staatspolitische
:: Betrachtung eines Laien ::
von
Bürgermeister a. D. **Erdsiek.**

Erweiterter Sonderdruck aus den „Süddeutschen Blättern für Kirche und freies :: Christentum". ::

Preis 30 Pf.

Zu beziehen vom
Protestantischen Schriftenvertrieb G. m. b. H.
Abteilung Versandbuchhandlung
Schöneberg-Berlin, Eisenacherstraße Nr. 45.

Konfirmationsnot und Apostolisches Glaubensbekenntnis.

Ein Mahnwort an besinnliche Eltern
von
Pfarrer Lic. Traub, Dortmund.

1.–3. Tausend. Preis 50 Pf. 3¼ Bogen.

Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H.
Berlin-Schöneberg, Eisenacherstr. 45.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.